

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1909

9 (27.2.1909)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Pettizeile 15 $\frac{1}{2}$</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
---	--	--

Inhalt: Die Religion und die Liebe. — Der Kampf um die Wahrheit der heiligen Schrift. — Freier Aufsatz in der Volksschule. — Christentum und soziale Bewegung. — Mathematik — Erste Kammer und Mittel- und Volksschule. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton. — Anzeigen.

Die Religion und die Liebe.

Es ist Nacht, die Stunde, in welcher der Geizhals im stillen das verborgene Geld beschaut. Dies ist die Stunde, da der Weise dieser Welt, der Ruhe entsagend, sich tiefen Forschungen hingibt, die seine Eitelkeit nähren. Zu dieser Stunde erhob sich ehemals von seinem Lager der Vater des weisesten Königs, Gottes Größe zu betrachten, und bei nächtlichem Dunkel erschaut er jene hohen Geheimnisse, die seine prophetische Harfe besang. Du, unendlicher Geist, der du über ihn herabkamst, führe dieses Herz zur tiefen Einsicht deiner Aussprüche und deiner ewigen Wahrheiten. Nichts, von allem, was den irdischen Menschen ergötzt, kann mich erfreuen. Das tadellose Gesetz meines Herrn ist meine einzige Wonne hienieden. Die heilige Religion ist die einzige Zuflucht, bis es zur ewigen Ruhe gelangt.

Ohne die Religion erstreckt sich des Menschen Weisheit nicht über die Zeit und das sterbliche Leben hinaus. Innerhalb dieser engen Sphäre bewegen sich alle seine Begierden, Haß und Liebe, Hoffnung und Furcht, die in seinem Herzen wohnen. Hier beginnen und enden alle seine Pläne und Werke. Bei den Frommen ist nur der Körper in diese Schranken eingeeengt; sein Geist erschwingt sich über die Sterne. Sein irdischer Sinn wird verscheucht, gleich dem schweren Gewölk, welches nur mit dem unteren Saume die Erde streift. Hell und rein über ihm strahlt die Vernunft, der Sonne gleich, und will er sich je erheben und sie verdunkeln, so zerstreut und schwächt sie ihn durch ihre Strahlen. Er atmet in höheren Regionen; die Ewigkeit der Himmel ist das Land, worin er wandelt. Der furchtbare Herrscher des Weltalls ist die Quelle, aus der alle seine Begierden entspringen, und das Meer, worin sie sich ergießen. Der Fromme gehört nicht mehr dieser Erde an.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.

R. Der Kampf um die Wahrheit der hl. Schrift.

V.

Die Encyklika Leo XIII. «Providentissimus Deus»

3. Wirkung und Bedeutung der Encyklika.

Die Wirkung, die die Encyklika auf die strittigen Parteien machte, war eine außergewöhnliche. Derjenige, dessen Veröffentlichungen am meisten zu der Encyklika beigetragen haben, Msgr. D' Hulst unterwarf sich vollständig. Loisy stellte wenigstens das Erscheinen seiner Zeitschrift: «L'enseignement biblique» ein, verbarg

aber seinen Groll in keiner Weise, sondern gab ihm in anonymen¹⁾ Artikeln deutlich Ausdruck.

Die Encyklika fand vielen Widerspruch, namentlich auf französischer Seite, und hier gerade bei denen, die am meisten auf die modernen rationalistischen „Resultate“ schwuren und die, wie P. Lagrange, es offen ausgesprochen, oder es wenigstens praktiziert hatten: man könne die alten Folianten von der Väterzeit bis zum 19. Jahrhundert ruhig im Staube liegen lassen, und die in Befolgung dieses Rates stets nur aus liberal-protestantischen deutschen Handbüchern citierten, dafür aber vom hl. Vater die schärfste Rüge erhielten, wenn er schreibt: ²⁾)

„Aber ein großer Unfug ist es, mit Verkenntung und Mißachtung der vortrefflichen und zahlreichen Werke, welche unsere Väter hinterlassen haben, die Bücher der Andersgläubigen zu bevorzugen und bei ihnen mit augenscheinlicher Gefahr für die gesunde Lehre und nicht selten zur Schädigung des Glaubens die Erklärung von Stellen suchen, auf welche die Katholiken längst ihren Scharfsinn und ihre Bemühungen mit dem besten Erfolge verwendet haben.“

Diese Gelehrten sollten doch bedenken, daß sich der unverfälschte Sinn der hl. Schriften keineswegs außerhalb der Kirche finde und von jenen nicht übermittelt werden könne, welche, des wahren Glaubens bar, bei der hl. Schrift nicht den Kern treffen, sondern nur die Rinde benagen.“³⁾

VI.

Positiver Lösungsversuch der biblischen Frage.

Daß es auf dem Boden der Encyklika «Providentissimus Deus» Schwierigkeiten in der hl. Schrift gibt, ist gar nicht verwunderlich; denn hier berühren sich Natur und Uebernatur und deshalb ist ein geheimnisvolles Dunkel unausbleiblich. Also die Tatsache vorhandener Schwierigkeiten ist a priori klar a posteriori evident.

Es gilt also die Untersuchung der Frage: Wo ist die Lösung der biblischen Schwierigkeiten zu suchen?

Von vornherein weisen wir auf Grund unserer bisherigen Ausführung jenen Versuch ab, die Lösung der Schwierigkeiten in der Richtung der Entstehung der hl. Bücher zu suchen, nämlich in dem Zusammenwirken des »auctor primarius« und »secundarius«, m. a. W. in der Annahme von Irrümern der hl. Autoren, trotz der ihnen gewordenen Inspiration.

¹⁾ Isidor Després im «Revue clergé français».

²⁾ Enc. Prov. Deus a. a. O. p. 44.

³⁾ cf. Enc. p. 42 f.

Dagegen sagen wir: Die Lösung liegt auf dem Felde der **Geschichte des hl. Textes**. Wo uns also die hl. Schrift in ihrer heutigen Form wirkliche Schwierigkeiten bietet, ist mit Recht anzunehmen, daß mit dem vorliegenden Texte nicht alles mehr in Ordnung ist.

Doch da gilt es nun sofort, einem Einwand zu begegnen. Man sagt: Ja kommt das nicht schließlich auf ein- und dasselbe heraus. Hier, wie dort liegt die Gefahr des Subjektivismus nahe. Auch mit dieser Lösung muß das Vertrauen in die absolute Glaubwürdigkeit schwinden.

Dieser Schluß ist völlig unberechtigt. Das zeigt ein Vergleich beider Lösungen ganz evident.

Die erste von uns verworfene Lösung gibt den ganzen inspirierten Text, soweit er sich nicht „auf Sachen des Glaubens und der Sitte“ bezieht, preis. Die Folge davon ist, daß der rationalistische Subjektivismus sofort in den ganzen Inhalt der hl. Schrift eindringt, eben weil es keine Grenze und keine objektive Norm zwischen „Sachen des Glaubens und der Sitte“ und „profaner Dinge“ gibt.

Unsere Lösung dagegen erklärt die **ganze hl. Schrift, wie sie aus der Feder der hl. Autoren hervorgegangen ist für absolut irrtumslos und zwar auf Grund der positiven Offenbarung**. Ein Irrtum kann bezüglich profaner Dinge darin nur enthalten sein, infolge Textveränderungen und Textverschlechterungen. Wir sehen aber sogleich: Der ganze Inhalt der hl. Schrift wie wir ihn heute sehen ist so lange im Recht, bis evident erwiesen ist, daß der Text korrumpiert ist.

Wenn man nun oft den Einwand hört: Tatsächlich ist aber wegen der vielen Varianten — man zählt deren gegen 20000 — der heutige Text unsicher, so sehr lassen wir uns durch diese hohe Zahl nicht irre machen. Ziehen wir davon alles ab, was absolut keine Schwierigkeit in unserem Sinne bedeutet, so bleibt in der Tat herzlich wenig übrig.

Die göttliche Providenz hat sicherlich über den hl. Text gewacht und wird auch in Zukunft das „Gut des Glaubens“ vor Irrtum zu bewahren wissen. Schließlich wissen wir ja auch positiv, daß der gesamte uns heute vorliegende **Vulgatertext** in Tat und Wahrheit offenbarte, wenn auch nicht in allen Stücken inspirierte — man denke z. B. an das Komma loannum — Wahrheit enthält; denn das Tridentinum hat den Vulgatertext für authentisch erklärt. Dieses Wort besagt also nicht, daß jeder Text, so wie er vorliegt, aus der Feder des heiligen Autors hervorgegangen ist, also inspiriert ist, sondern nur, daß er mit dem Glauben und der Sitte der Kirche übereinstimmt, also offenbarte Wahrheit enthält, und darum irrtumsfrei ist. Jedenfalls gilt aber auch jeder Vulgatertext so lange als inspiriert, bis die Nichtübereinstimmung desselben mit dem Urtext evident erwiesen ist.

Bei dieser strengen Auffassung der Inspiration nach der der heilige Verfasser auch in profanen Dingen nicht geirrt hat, erblicken nun viele Gelehrte die Hauptschwierigkeit darin, wie die hl. Autoren trotz ihrer beschränkten Kenntnisse von naturwissenschaftlichen und besonders von geschichtlichen Dingen, irrtumslos schreiben konnten, zumal es doch nach den Strengkonservativen, völlig ausgeschlossen sei, daß die Inspiration den Inspirierten gelehrter und gescheiter gemacht habe, als er zuvor gewesen wäre. Demgegenüber sagen wir: Concedo! Die inspirierten Autoren waren:

1. Allerdings beschränkt in profanen Dingen;
 2. und auch die Inspiration hat sie nicht gescheiter gemacht;
- aber ebenso fest steht, daß das Charisma der Inspiration den heiligen Schreiber so leitete, daß er keinen Irrtum schrieb. Freilich können wir das nicht verstehen, weil es sich um eine übernatürliche Tatsache handelt. Aber wir haben doch wenigstens Analogien. Wie der Pro-

phet z. B. das Zukünftige verkündet, ohne einen Einblick zu haben (also gescheiter zu werden als andre Leute) oder wie die Sprachengabe einen Menschen befähigte in den verschiedensten Sprachen zu reden, ohne aber zugleich zur interpretatio linguarum im Stande zu sein, ebenso stellt der inspirierte Autor alles so hin, wie es ist, ohne immer einen Einblick zu haben. (Die Inspiration bezieht sich auf das, was der Autor sagt, nicht auf das, was er weiß und denkt. Der inspirierte Autor sagt aber „alles und nur das, was Gott selber sagen wollte.“¹⁾)

Aus diesen positiven Darlegungen ergeben sich nun zwei wichtige Folgerungen:

1. Man kann wohl reden von der **Anpassung** Gottes an die **Sprache**, nicht aber von der zur **Auffassung** des hl. Schriftstellers.
2. Gott kann sich nie so anpassen, daß er mit seinen Vollkommenheiten²⁾ vor allem mit der Wahrheit in Widerspruch kommt.

VII.

Zusammenfassung und Schluß.

Sollen wir nach all den Ausführungen negativer und positiver Natur ein abschließendes Urteil fällen, so sagen wir:

Wir halten unverbrüchlich daran fest: Jeder Irrtum auch in profanen Dingen ist aus der hl. Schrift, **wie sie aus der Feder der heiligen Autoren hervorgegangen ist, absolut ausgeschlossen**. Jede andere Meinung führt logisch zum vollendeten Subjektivismus.

Denn wo fangen die profanen Dinge an, wo hören sie auf? Dort, wo es dem einzelnen beliebt. Der Subjektivismus ist also die große Gefahr, in die die fortschrittlichen Erregten sich stürzen. **Ihre Hypothesen sind für uns kein Glied einer organisch kontinuierlichen Entwicklung am Baum der Kirche, sie sind Schößlinge am Baume des Rationalismus**. Den Grund ihrer so gefährlichen Anlehnung an die rationalistischen Resultate finden wir in folgenden Momenten:

1. In der Vernachlässigung der göttlichen und der allzustarken Betonung der menschlichen Seite der Inspiration.
2. In der Vernachlässigung der positiven Offenbarungstatsache (Auff. d. J.)
3. In der Geringschätzung der älteren katholischen Autoren.
4. In der Ueberschätzung der modernen Kritiker.

Der Weg zur richtigen Lösung der gerade brennenden Frage liegt in der Richtung der Textentwicklung. Hier nur eröffnet sich dem Kritiker ein Arbeitsfeld, insbesondere gegenüber dem Vulgatertexte.

Freier Aufsatz in der Volksschule?

Dietrich-Koblenz

Es ist konstatiert worden, daß man die Aufsatzübungen nach dem Grade der Selbständigkeit des Schülers in vier Gattungen teilen kann: in unumschränkt freie, in fast halbfreie, in halbfreie und unfreie.

Sucht man diese vier Gattungen auf die acht Jahrgänge der Volksschule zu verteilen, so dürfte sich folgendes ergeben: Wenn es feststeht,

1. daß die Volksschule ihre Schüler im Zustande voller Hilflosigkeit im hochdeutschen Ausdruck aufnimmt, 2. daß sie die Kinder aus diesem Zustande in kleinen Stufen emporzuführen hat zum sprachunterrichtlichen Ziele der Volksschule, 3. daß dieses Ziel nicht künstlerisches Erzeugen,

¹⁾ Enc. p. 61.

²⁾ Man denke an das Analogon, das die Inkarnation bietet: „In allem uns gleich, ausgenommen die Sünde.“

sondern die Fähigkeit ist, Gedachtes in schlichten Sätzen, ohne Fehler gegen die Rechtschrift und in leserlicher, gefälliger Handschrift, „aufzusetzen“, so folgt daraus,

1. daß ihre leitende Tätigkeit bei den schriftlichen Sprachübungen der frühen Schuljahre am durchgreifendsten sein muß, 2. daß ihre Führung erst nach und nach zurücktreten darf, 3. daß eine völlig freie Arbeit nur das Endergebnis der Volksschule sein kann.

Im letzten Tertial des ersten Schuljahres läßt man einzelne kurze Sätze schreiben, deren Inhalt dem Lese- und Anschauungsunterrichte entnommen ist, und deren Wortbilder und Satzzeichen vor der Niederschrift bestimmt und — soweit es hier schon tunlich ist — begründet werden. Sauberkeit, Vollständigkeit und richtige Lage der Schrift werden dabei erzwungen. Durch den vorausgehenden Unterricht ist der Inhalt der Sätze zu einem Erlebten geworden. Sie werden daher von dem modernen Vorwurfe „nicht erlebt“ nicht getroffen.

Im zweiten Schuljahre werden aus dem lebendig behandelten Stoffe einer Lese- oder Anschauungsstunde mehrere kurze Sätze festgehalten, mit Bezug auf Schreibweise und Satzzeichen besprochen und in sauberer Schrift „aufgesetzt“, während des Schreibens überwacht und verbessert. Die Form der Sätze bleibt einfach; doch wächst allmählich ihre Länge; schwierigere Wortgebilde treten auf. Die erste Freiheit die man hier dem Schüler gewähren kann, besteht darin, daß man ihm erlaubt, später dasselbe Aufsatzen selbständig und ohne Ueberwachung von neuem zu schreiben und aus eigener Kraft den einen oder anderen Satz hinzuzufügen.

Im dritten Schuljahre treten kleine Beschreibungen aus Heimat und Naturkunde, sowie kleine Erzählungen aus dem ersten Geschichtsunterrichte hinzu. Die Aufsatze im Anschlusse an den Inhalt der Lesestücke werden fortgesetzt. Die Sätze wachsen an Zahl und Länge. Ihre Form darf bis zum erweiterten und zusammengezogenen Satze fortschreiten, ohne daß die Schüler mit diesen grammatischen Benennungen belastet werden. Mit dem Sachgebiete des Unterrichts erweitert sich des Kindes Anschauungsbereich und im gleichen Maße die Zahl und Schwierigkeit der auftretenden Wortgebilde. Zusammengesetzte Wörter werden zugelassen. Auf einzelne Erscheinungen des Formwandels (in erster Linie Deklination des Haupt- und Eigenschaftswortes und Personalendungen des Zeitwortes) wird hingewiesen; so wird auch die Sprachlehre in den Bann des Aufsatzunterrichtes gezogen. Der ganze deutsche Unterricht läßt sich um die Aufsatzen konzentrieren. Steter Fortschritt in der Schrift wird dabei im Auge behalten. An den meisten Schulsystemen wird in diesem Jahre das erste Schreibheft angelegt. Spätestens im zweiten Halbjahre können auch die Aufsatze in Tagebücher mit geeigneten Linien (vierfach) geschrieben werden.

Im vierten Schuljahre werden die Übungen fortgesetzt, ohne daß neue Sachgebiete hinzukommen. Der Umfang der Aufsatzen wächst mit des Schülers Fortschritten in Rechts- und Schönschrift. Besseren Schüler kann eine mäßige Freiheit in Form und Zahl der Sätze eingeräumt werden. Bei der schwächeren Mehrzahl ist auch hier noch die straffste Ueberwachung während der Arbeit am Platze. Den Fehlern vorzubeugen und die Verwilderung der Schrift zu verhüten, muß auch hier Hauptgrundsatz sein. Die Vorbereitung und Ueberwachung der Arbeit werde auch hier begleitet von orthographischen und grammatischen Belehrungen. Wo es die Verhältnisse gestatten, werden die Aufsatze ins Tagebuch geschrieben. An die Stelle des Bierliniensystems treten die einfachen Linien in größerer Entfernung, damit die einzelnen Buchstaben in mittelgroßem Maßstabe und peinlicher Vollständigkeit ausgeführt werden können. Neben dem Tagebuche wird ein besonderes Aufsatzenheft mit gleicher Liniatur angelegt. Weil auch die ins Tagebuch eingetragenen Niederschriften größtenteils (abgesehen von einzelnen, rein grammatischen und orthographischen Übungen) Aufsatze sind, sollte man das neu angelegte Heft anders benennen, „etwa Heft für ausgewählte Aufsatze.“ Nachdem die Tagebücher mehr und mehr Eingang

gefunden haben, kann den sog. Aufsatzenheften kein anderer Zweck mehr gesetzt werden, als auf die Fortschritte der Schüler im Ausdruck, im Rechts- und Schönschreiben Stichproben zu liefern. Diesen Zweck verfehlen sie gänzlich, wenn sie nur Abschriften aus den Tagebüchern aufnehmen. Will man sie als Prüfsteine benutzen, so lasse man die Schüler aus den Aufsatzen des Tagebuches irgendwelche auswählen und frei aus dem Gedächtnis ins Aufsatzenheft eintragen; dabei sei es ihnen unbenommen, den Ausdruck zu ändern und eigene Sätze hinzuzufügen. Die Korrektur erfolgt nachher.

Schluß folgt.

Christentum und soziale Bewegung.

II. Arm und Reich.

F. Ronald.

Nach der Lehre des Christentums ist der Reichtum etwas sittlich Indifferentes, d. h. der Reichtum ist als solcher weder sittlich gut noch sittlich schlecht. In der hl. Schrift lesen wir von manchem Reichen, aber niemals hören wir, daß der Reiche wegen seines Reichtums gelobt oder getadelt, selig gepriesen oder verworfen wird. Es kommt eben ganz darauf an, was der Mensch mit seinen Gütern macht, ob er sich davon beherrschen und unterkriegen läßt, oder aber, ob er „Herr im Hause“ bleibt. Der Reichtum hat manches bei sich, was die Tugend fördert, manches aber auch, was sie gefährdet. Daher heißt es: das Förderliche aushühen, das Gefährliche beherrschen und in den Dienst des Guten zwingen.

Nun zeigt uns aber die Geschichte und lehrt uns die tägliche Erfahrung, daß viele Reiche das gerade nicht tun, indem sie ihren Reichtum nicht recht zu gebrauchen wissen. Die Folge ist, daß das Geld für viele eher eine Quelle des Unheils als des Glückes und des Segens wird.

Die hauptsächlichste Gefahr des Reichtums liegt wohl darin, daß so manche der beati possidentes sich dazu verleiten lassen, den Besitz von Hab und Gut als das Kostbarste im Leben zu betrachten und darauf all ihre Hoffnung zu setzen. Vom rein menschlichen Standpunkt aus betrachtet ist das ja sehr begreiflich. Was kann der Reiche mit dem Geld nicht alles machen! Ist es nicht der Schlüssel, welcher alle Türen, auch die Türe zu den Menschenherzen öffnet; ist es nicht ein Talisman, der alle möglichen Wünsche uns erfüllt, bahnt es nicht den Weg zu weiterem Glück und Wohlergehen, zur Ehre und Anerkennung, zu Freuden und Genüssen ohne Zahl; läßt sich nicht die Welt von Geld regieren!

Warum sollte man sein Herz nicht daran hängen, warum sollte man nicht das „dicke gespicktevolle Portemonnaie“ zu seinem Gott und Herrn erheben und es allein anbeten? Kein Vernünftiger wird leugnen, daß Tausende und Abertausende es so machen, daß sie tatsächlich Sklaven des Mammons geworden sind. Uns Katholiken hält man immer wieder vor, wir „beteten“ die Heiligen an, trieben also Götzendienst. Wie trefflich und satirisch zugleich hat der Kardinal Wiseman auf diesen Vorwurf seinen nicht-katholischen Landsleuten geantwortet, indem er sagte: „Ihr hängt freilich nur Gott an — dem Mammon, ihr bringt nur einem eure Opfer dar — dem goldenen Kalbe.“

Der gläubige Christ ist weit davon entfernt, Geld und Gut als etwas Wertloses zu erachten und dementsprechend zu verachten. Im Gegenteil: auch er weiß den wohlthätigen Einfluß des Kapitals zu schätzen, auch er sieht in dem Kapital eines der wirksamsten Werkzeuge der Kultur. Wie wäre es dem Menschen möglich, in gewaltigen Unternehmungen die Erde zu erobern, wenn ihm das Kapital nicht zur Verfügung stände. Wie wären wir imstande die Kräfte und Schätze in der Natur und in dem Schoß der Erde zu erschließen ohne Kapital? Wenn die Lebenshaltung aller Klassen der Bevölkerung, auch der unteren, in den letzten

Jahrzehnten entschieden sich gehoben hat, so ist das nicht zuletzt dem Einfluß und der Macht des Kapitals zu danken.

Dagegen schlimm und unheilvoll ist es, wenn der Mensch nach der Schwere seines Geldsacks abgeschätzt wird. Das wird aber gerade in unseren Tagen immer häufiger praktiziert. Als ob man nicht wüßte, daß es mit dem Reichtum und dem Reichen ähnlich gehen wird, wie mit der Blume auf dem Felde: „Die Sonne geht auf mit Blut, das Gras verdorret und seine Blume fällt ab; so wird auch der Reiche auf dem Weg verwelken.“

Noch andere Gefahren birgt — wenigstens — der übergroße Reichtum in sich.

Sollten die Erdengüter dem Besitzer wirklich Glück und Segen bringen, so müssen sie gerecht verwendet werden. Es ist aber sicher keine rechte Verwendung mehr, wenn damit ein **Luxus** getrieben, der über jedes vernünftige Maß hinausgeht. Und daß hierin auch bei uns Deutschen das Menschenmögliche geleistet wird, wird jeder zugeben müssen, welcher Augen hat zu sehen. Erst neulich entrollte uns die Zeitung ein Bild von der fabelhaften Verschwendung, die z. B. in manchen Kreisen der Berliner „Gesellschaft“ getrieben wird. Wer das liest, der fragt sich unwillkürlich: Steuern wir auf ähnliche Zustände los, wie sie zur Kaiserzeit in der römischen Gesellschaft herrschten?

Luxus-luxuria! Luxus führt zur Ueppigkeit, „die Ueppigkeit aber ist der beste Nährboden für die Sittenlosigkeit“. Facta loquuntur. Die Vorkommnisse der letzten Jahre reden eine zu deutliche Sprache. Die Ueppigkeit bricht ihre Körperkraft und die Selbstsucht tötet ihre Seele. Sie leben sich zu Tode. Nicht bloß für den faulen Schulbuben, nein, auch für den trägen Reichen gilt das Sprichwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ Schade, daß diese so einfachen aber inhaltschweren Worte in gewissen Kreisen so wenig beachtet werden.

Dieser „brutale“ Luxus bedeutet aber auch eine schwere soziale Gefahr. Wird er sich auf die sog. „oberen Schichten“ beschränken? Daß das nicht der Fall ist, können wir schon heutzutage sehen. Die Genußsucht und die Ueppigkeit der höheren Klassen dringt auch in die anderen Gesellschaftsschichten ein. Eine Gesellschaft aber, die in Weichlichkeit versunken ist, muß darauf gefaßt sein, daß ihr „noch Schlimmeres“ widerfähre.

Kein Wunder, daß angesichts dieser Zustände auch aus nichtkirchlichen ja selbst unchristlichen Kreisen einsichtsvolle patriotische Männer ihren Warnungsruf erheben und die Parole ausgeben: Zurück zur Einfachheit der Väter. Man denke nur an das scharfe aber vollauf berechnete Urteil, welches der bekannte Volkshygieniker Prof. Max von Gruber unlängst über dieses schrankenlose Sichausleben unserer Zeit gefällt hat.

Das Christentum ist immer gegen diese maßlose Verschwendung aufgetreten; es hat von jeher sein Verdikt gesprochen über jene, „die üppig leben auf Erden, die schwelgen und ihre Herzen mästen wie zum Schlachttag.“ Allein man hats dem Christentum verübelt und tuts auch heute noch; und doch muß jeder Unparteiische zugeben, daß die Kirche dieses nicht bloß tut zum Schutz der Religion, sondern daß sie damit auch eine patriotische Tat ersten Ranges leistet.

Eine soziale Gefahr ist dieser Uebergenuß der Reichen auch insofern, als dadurch die Begehrlichkeit, der Neid und Haß der kleinen Leute, der Dürftigen und Armen, wachgerufen wird.

Man sage nicht: Vom Luxus eines Reichen können so und so viel Arme leben. Zum Teil ist das wahr. „Wann die Könige bau'n, haben die Kärrner zu tun“. Aber noch viel wahrer ist es, daß dadurch den Armen mehr entzogen als gegeben wird. Jedenfalls ist das nicht die rechte Art und Weise, um die Gegensätze auszugleichen und darauf kommt es an.

Endlich verleitet der Reichtum sehr viele Reichen dazu, sich hochmütig über die anderen zu erheben und ihre Neben-

menschen zu verachten. Sie vergessen zu leicht, daß alle Menschen Brüder sind, daß „der Reichtum vor Gottes Auge den Menschen um keinen Zentimeter größer und Armut um keinen Zentimeter kleiner macht.“ Das läßt sich leicht begreifen. Wer jeden Tag umschmeichelt, angebetet wird, wem alles nachläuft und wer alles dirigieren kann — wie sollte der die Demut seines Herzens sich bewahren; wie sollte er die anderen, die „Kleinen“ als seinesgleichen anerkennen. Es kann ja sein, aber es hält schwer, wenn man dieses Gefährliche des Reichtums recht überdenkt, so wird man auch das „Wehe euch, ihr Reichen“ des Heilandes verstehen, wird auch begreifen, wie Jesus sagen konnte: „Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich.“ Es sind das furchtbar ernste Worte, aber sie enthalten keine Uebertreibung. Der Reichtum hat seine Rechte, aber er hat auch seine schweren heiligen Pflichten, und diese Pflichten werden vom Reichen zu gern und zu oft übersehen. Daher auch der Unsegen, der so häufig auf übermäßigem Besitze lastet.

Wie nun der Reichtum an sich weder sittlich gut noch sittlich böse ist, so ist auch die Armut an sich etwas sittlich Indifferentes. Armut ist keine Schande, wenigstens nicht in den Augen eines Christen, da der Herr ja selber arm und gering auf Erden ging. Ebenso wenig ist die Armut für sich betrachtet eine Tugend oder Quelle der Tugend; „sie kann und soll aber beides werden“. Und sie wird es, wenn sie der Arme trägt im Geist der Demut und Ergebung in Gottes hl. Willen. Einem solchen Armen gilt die Seligpreisung: Selig die Armen im Geiste.

Die Armut wird sich nicht aus der Welt schaffen lassen. Mag die Gesetzgebung noch so trefflich, mögen die Versicherungen noch so zahlreich, mag die Humanität noch so fortgeschritten sein — es bleibt bei den Worten Christi: Arme werdet ihr immer haben. Sehen wir das nicht gerade jetzt wieder in den Tagen der Arbeitslosigkeit, wo der Hunger Hunderte von Menschen so weit treibt, daß sie sich geradezu in eine Art von Sklaverei verkaufen, nur um nicht zu verhungern.

Gerne geben wir es zu, und freudig erkennen wir es an, daß Staat und Gesellschaft ihr Möglichstes tun, um die Leute vor der Armut zu bewahren oder aus der Not zu retten. Ist doch in Berlin, um nur ein Beispiel herauszugreifen, der Etat für das Armenwesen (pro 1909) auf rund 12 Millionen Mk. festgesetzt.

Und doch muß man bei alledem sagen, daß unserer heutzutage von Staat und Gesellschaft geübten Wohltätigkeit vielfach das Eine Notwendige mangelt: Der Geist der christlichen Liebe. An die Stelle der christlichen Caritas setzt man die Philanthropie. Armenbälle, Wohltätigkeitsbazare und -Konzerte, alle möglichen Feste veranstaltet man zu Gunsten der Armen. Aber den Armen persönlich nahezutreten, sie zu besuchen, zu trösten, zu ermuntern, das hält man vielfach unter seiner Würde. Man kauft sich auf irgend eine Weise los und glaubt damit Wunder was zum Wohl der armen Menschheit geleistet zu haben. Es ist wirklich keine Uebertreibung, wenn ein neuerer Dichter den Armen klagen läßt:

Ach gebt uns Brot, o wären wir reich, worauf dann das Echo hallt: Seid still ihr Armen, **wir tanzen für euch!**

Ja so wird's vielfach gehalten; und dann verwundert man sich noch, wenn mitsamt unseren Wohlfahrtsfesten die Kluft zwischen Besitzenden und Nichtbesitzenden immer breiter wird und tiefer.

Der Arme will eben nicht bloß Nahrung, Kleidung, Feuer, er will etwas mehr, die Liebe unseres Herzens. Solch eine erbarmungsvolle dienene Liebe wird sich aber im allgemeinen nur da finden, wo der Geist des echten wahren Christentums zu Hause ist.

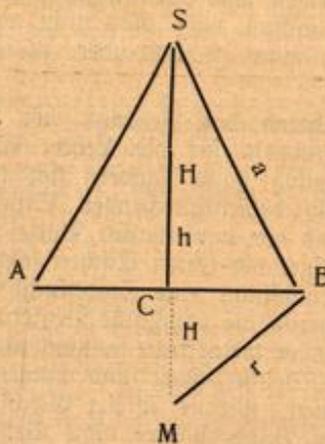
Nur da, wo jener Geist herrscht, von dem ein hl. Laurentius, Carl Borromeus, Vincenz von Paul, ein

Ozanam durchdrungen war, nur da wird brüderliche Liebe beide Teile, Arm und Reich verbinden. Sie werden dann, wie Leo XIII. in seiner Enzyklika Rerum novarum sagt, im Bewußtsein leben, daß ein gemeinsamer Vater im Himmel alle Menschen geschaffen und für das gleiche Ziel bestimmt hat; daß ein wahrhaft geistiges Brüderband besteht zwischen ihnen und mit Christus dem Herrn. Da wird es zwar auch Dürftige und Arme geben, aber keine Verachteten und Verlassenen.

Mathematik.

Lösung der geometrischen Aufgabe:

3.



Im gleichseitigen Kegel ist das Achsenschnittdreieck gleichseitig. $AB = a = AS$; die Zeichen und Buchstaben bedeuten:

- H = die Höhe des Kegels $= \frac{a}{2}\sqrt{3}$
- h = die Höhe des Kugelsegments,
- r = der Radius des Kugelsegments,
- x = Differenz aus $r - h$,
- V_{seg} = Volumen des Segments,
- V_{kg} = Volumen des Kegels.

SB ist Tangente zum Kugelsegment und es ist daher in dem rechtwinkeltigen Dreieck SBM

$$r^2 = (H + x)^2 - a^2$$

Im Dreieck BCM ist $r^2 = \frac{a^2}{4} + x^2$

Nach dem Satz: sind zwei Größen einer Dritten gleich, so sind sie auch unter sich gleich

$$\text{ist } \frac{a^2}{4} + x^2 = (H + x)^2 - a^2$$

$$= H^2 + 2xH + x^2 - a^2, \text{ in dieser}$$

Gleichung der Wert für H in a ausgedrückt, $H = \frac{a}{2}\sqrt{3}$ und eingesetzt gibt:

$$\frac{a^2}{4} + x^2 = \left(\frac{a}{2}\sqrt{3}\right)^2 + 2x \cdot \frac{a}{2}\sqrt{3} + x^2 - a^2$$

$$= \frac{3}{4}a^2 + ax\sqrt{3} + x^2 - a^2$$

$$\frac{a^2}{4} = -\frac{a^2}{4} + ax\sqrt{3}$$

$$\frac{a^2}{2} = ax\sqrt{3}$$

$$x = \frac{a^2}{2a\sqrt{3}} = \frac{a}{2\sqrt{3}}$$

Nach oben ist eingesetzt

$$r^2 = \frac{a^2}{4} + x^2, \text{ für } x \text{ den Wert}$$

$$r^2 = \frac{a^2}{4} + \left(\frac{a}{2\sqrt{3}}\right)^2 = \frac{a^2}{4} + \frac{a^2}{12} = \frac{4a^2}{12}$$

$$r^2 = \frac{a^2}{3}$$

$$r = \sqrt{\frac{a^2}{3}} = \frac{a}{\sqrt{3}}$$

Nun ist auch $h = r - x$, für r und x die Werte eingesetzt

$$h = \frac{a}{\sqrt{3}} - \frac{a}{2\sqrt{3}} = \frac{a\sqrt{3}}{3} - \frac{a}{2\sqrt{3}} = \frac{2a\sqrt{3} \cdot \sqrt{3} - 3a}{6\sqrt{3}} = \frac{6a - 3a}{6\sqrt{3}}$$

$$h = \frac{a}{2\sqrt{3}}$$

Für die einzelnen zur Berechnung notwendigen Strecken sind nun die Werte in der gegebenen Seite, a ausgedrückt und es können nun mittels der Formeln $\frac{\pi}{3} h^2 (3r - h)$ für Kugelsegment (V_{seg}) und $\frac{\pi}{12} \cdot x \cdot H$ für Kegel (V_{kg}) ihre Volumina berechnet werden. ($\pi = \pi = 3,14$)

$$V_{seg} = \frac{\pi}{3} h^2 (3r - h)$$

$$= \frac{\pi}{3} \left(\frac{a}{2\sqrt{3}}\right)^2 \cdot \left(3 \cdot \frac{a}{\sqrt{3}} - \frac{a}{2\sqrt{3}}\right) \text{ ausgerechnet}$$

$$= \frac{\pi}{3} \cdot \frac{a^2}{12} \cdot \left(a\sqrt{3} - \frac{a}{2\sqrt{3}}\right)$$

$$= \frac{\pi}{3} \cdot \frac{a^2}{12} \cdot \frac{6a - a}{2\sqrt{3}}$$

$$V_{seg} = \frac{5a^3 \pi}{72\sqrt{3}}$$

$$V_{kg} = \frac{a^2}{12} \cdot \pi H = \frac{a^2 \pi}{12} \cdot \frac{a}{2}\sqrt{3}$$

$$= \frac{a^3 \pi \sqrt{3}}{24}$$

Nun noch die Proportion:

$$V_{seg} : V_{kg} = \frac{5a^3 \pi}{72\sqrt{3}} : \frac{a^3 \pi \sqrt{3}}{24}, \text{ gekürzt durch } \frac{a^3 \pi}{24}$$

$$= \frac{5}{3\sqrt{3}} : \sqrt{3} \text{ mit } \sqrt{3} \text{ vervielfacht}$$

$$= \frac{5\sqrt{3}}{3\sqrt{3}} : 3$$

$$= \frac{5}{3} : 3$$

$$V_{seg} : V_{kg} = 5 : 9.$$

Erste Kammer und Mittel- und Volksschule.

Nach Bürgermeister Dr. Weiß ergreift ein Mann der Industrie das Wort, Herr Hofschuhmachermeister Beaufreuburg. Er hat die Protokolle über die Volksschulverhandlungen der Zweiten Kammer durchgegangen und ist zu einer Ansicht über den Wandel in den Motiven, welche zu der bekannten Petition führten, gekommen, welche wohl nicht allerseits gebilligt werden dürfte.

Der Redner führte aus:

„Hochgeehrte Herren! Das Volksschulwesen wurde im anderen Hohen Hause mit ungemeiner Gründlichkeit behandelt in acht langen Sitzungen, und hätten nicht verschiedene Redner auf das Wort verzichtet, so wären vielleicht noch ein bis zwei Sitzungen dazu gekommen. Ich habe meine gestrige Feiertagsruhe dazu benützt, die Protokolle dieser Sitzungen durchzugehen und habe dabei den Eindruck gewonnen, daß weitaus den größten Teil der Zeit bei diesen Verhandlungen der Petitionssturm, der von den 200 Gemeinden ausging, in Anspruch genommen hat. Ich habe auch den Eindruck gewonnen, daß die Ursache dieser Petitionen in tatsächlichen Mißständen liegen, die sich bei Einführung des neuen Lehrplans ergeben haben, daß aber nach und nach die Sache andere Dimensionen angenommen hat, daß sie mehr und mehr zu einer politischen Sache aufgebauscht wurde, indem man von einer Seite darin gewissermaßen die Wahlparole für die nächsten Landtagswahlen gesucht, und indem man den Beschluß der Petitionskommission auf Uebergang zur Tagesordnung über gewisse, besonders grundlegende Punkte angefochten hat. Dieser Sturm gegen den neuen Unterrichtsplan für die Volks- und Fortbildungsschulen soll uns aber nicht abhalten, mit demselben einen ehelichen Versuch zu machen. Wie kann man sich nach so kurzer Zeit über eine solch wichtige Sache schon ein Urteil bilden! Da müssen jedenfalls einige Jahre darüber hingehen, und wenn sich die maßgebenden Faktoren, die Ortschulräte, Lehrer und Kreis schulräte ins Benehmen setzen mit dem nötigen guten Willen, so werden die Härten abgeschliffen und man wird überall mehr oder weniger den örtlichen Bedürfnissen Rechnung tragen können, auch im tiefsten Schwarzwald.“

Die folgenden Ausführungen des Herrn Bea sind für den Schulmann von höchstem Interesse. Zunächst bespricht er in schönen Worten die Bedeutung der Volksschule für die einzelnen Berufsstände des Landes. Dann aber wendet er sich einer sehr aktuellen Frage zu, nämlich den unbefriedigenden Leistungen der badischen Volksschule. Seine Erfahrungen stützen sich auf die Prüfungsergebnisse der Lehrlinge in Freiburg, Schopfheim und Offenburg und verdienen daher auch infolge ihres Ursprunges die größte Beachtung. Zunächst fällt auf, daß die in Betracht kommenden jungen Leute zumeist eine erweiterte Volksschule besucht haben. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, fehlte ihnen somit die Zeit nicht, Bildungstoff aufzuladen, aber es fehlt an der Verdauung und auch an dem Verbleib unerläßlicher Fertigkeiten. Man hat in jüngster Zeit im pädagogischen Lager eine mächtig wallende Fahne aufgezogen, welche die stolze Inschrift „Arbeitsschule“ trägt. Nun möchte man die handwerksmäßige Beschäftigung zum Ausgangs- und Mittelpunkt des Volksschulunterrichtes machen. Man motiviert dieses Streben vornehmlich mit dem Erfahrungssage: „In den Lernschulen finden wir keine, in den Arbeitsschulen die regste Aufmerksamkeit.“ Aber muß denn das so sein? War denn das immer so? Wo bleibt die Erinnerung an Diesterwegs Meisterschaft, dessen Schüler in nächtlichem Dunkel die geometrischen Figuren im Geiste leuchten sahen und den leisesten Regungen des didaktischen Meisters mit lernender Wohlmut folgten? Wohin sind die Stunden gekommen, die nach Herbaris schönen Worten Sterne aus höheren Welten der gemeinsamen Geistesarbeit von Lehrern und Schülern strahlten? Wohin ist mit einem Worte das spekulative Interesse der Schüler, wohin ihre beglückende Anteilnahme an synthetischer und analytischer Geistesarbeit? Wir sind in der Leistungsfähigkeit der Schule zurückgekommen, ganz außerordentlich gesunken, wovon die Ursache weder in dem Mangel an Unterrichtszeit noch in nicht genügender Zahl der Lehrkräfte, noch in der fehlenden Liberalität der Stadtverwaltungen (denn um die Schulen der Städte handelt es sich in allererster Reihe) sein kann. Der Grund liegt u. E. im Unterrichtsbetrieb. Der gemeinsame Unterschied der sogenannten modernen Pädagogik, sei es, daß sie Ellen Keys Schürzband folgt und immer tiefer und tiefer sich vor der Majestät der Kindesnatur sich beugt und nun gar völlig auf jeden Eingriff in die psychische Lebensäußerung verzichtet, so daß jede mündliche und schriftliche Korrektur als ein fabelhafter Unsinn der alten Schule erscheint, sei es, daß man ohne Ende differenziert und die Natur zum Sündenbock der didaktischen Minderwertigkeiten des Unterrichts macht, mit einem Wort, der gemeinsame Unterschied zwischen der gegenwärtig absolut unerreichbaren Meisterschaft der alten Schule, welche ihren Höhepunkt in Diesterweg erreichte, und der modernen didaktischen Minderwertigkeit unserer Tage liegt u. A. darin, daß man dort die didaktischen Schwierigkeiten sorgsam aufsuchte und in ihrer naturgemäßen Befestigung sein Glück sah und darauf seinen Stolz setzte, während man heute allen didaktischen Schwierigkeiten ebenso sorgfältig aus dem Wege geht, sie vorzeitig der Natur unterzieht und nun gar ihnen aus dem Wege gehen muß, wenn man sich nicht als pädagogischer Vandale am Allerheiligsten versündigen will, das dem Menschenblick sich zeigt, an der Natur des Kindes. Erst eine gründliche Umgestaltung der pädagogischen Grundanschauungen des Modernismus, der einerseits an Umfang und Oberflächlichkeit immer mehr zunimmt, aber auch immer mehr der Lächerlichkeit verfällt, läßt bessere Unterrichtsergebnisse erhoffen, wobei freilich auch der Pädagoge an Bedeutung gewinnen, auch dem Schularzt gegenüber an Bedeutung gewinnen muß; denn Pädagogik ist ebenso wenig ein Zweig der praktischen Medizin, als sie das politische Hausmädchen sein darf. Stellt sie sich der einen oder der andern Richtung oder beiden zugleich zur Verfügung, so besteht der Schlusseffekt darin, daß ihre

Leistungen im eigenen Gebiete bald nicht mehr den besten Anforderungen genügen, Erfahrungen, welche heutzutage in Uebersahl zu machen sind.



Rundschau.



G. Blütenlese aus Lienhard und Gertrud.

Der Mensch, der alles hat, was er will, wird gar zu gerne leichtsinnig, vergißt seines Gottes und tut nicht das, was ihm selbst das Nützlichste und Beste ist. Not und Armut läßt den Menschen gar viel durch Kopf und Hände gehen, das er mit Geduld und Anstrengung darin herumdrehen muß, bis er Brot daraus ziehen kann.

Die größten Unglücke entstehen aus unvorsichtigem Geschwätze.

Zu allem soll man schweigen, was einen nichts angeht, von dem den Mund nicht aufstun, was man nicht wohl versteht, beiseits gehen, wo man zu laut oder zu leise spricht.

Aus Preußen. Während das Zentrum bei der Beratung des Gehaltsgezentwurfs für die Lehrer nicht nur gute Worte der Anerkennung hatte, sondern sich auch mit prächtigen Anträgen und dementsprechenden Stimmabgaben auszeichnete, während die konservative Partei die Landlehrerschaft bei nichtsweniger als leeren Tischen seßhaft zu machen und aus der Landflucht eine Stadtlucht der Lehrer zu machen suchte, während die preußische Regierung, deren Mitglieder konservativ oder wenigstens freikonservativ genannt werden dürfen, eine Weitherzigkeit und entgegenkommendes Wohlwollen zeigten, wie sie in der Geschichte der Gesetzgebung der deutschen Bundesstaaten ohne Beispiel ist, setzte der Städtetag in Hannover die Hoffnung, die Lehrergehälter niederhalten zu können, auf das Herrenhaus. Soll alles gut werden, so kommt auf die Stimmungsmache in radikalem Sinn gar nichts an; (sie kann nur schaden) aber alles wird von der Energie abhängen, womit die Regierung für den Gesetzentwurf in der Form eintritt, den er durch die Beratungen des Abgeordnetenhauses erhalten hat. Da darf man sich wohl keiner allzu pessimistischen Stimmung hingeben. Aber Grund zu einer tiefen Niederlagenheit scheinen die nordd. Kollegen zu bekommen, die in Städten amten, deren Interessen durch freisinnige Verwaltungen gewahrt werden.

Die „Westf. Lehrerzeitung“ berichtet über die drohenden düstern Wolken am Horizonte so vieler Kollegen in preußischen Städten:

„Eine kaum glaubliche Kunde hat in der Lehrerschaft des rhein.-westf. Industriegebietes eine gewaltige Erregung hervorgerufen: „Die Bürgermeister einer Reihe der teuersten rheinischen Städte haben in einer Versammlung beschlossen, zu den Normalgehältern des Lehrerbefoldungsgesetzentwurfes keine Ortszulagen und nur die Mindestsätze der Mietsentschädigung und der Amtszulagen zu gewähren.“ Genannt werden die Städte Koblenz, M. Gladbach, Rhendt, Oberhausen, Solingen, Remscheid. Welche Städte sonst noch an der Beschlussfassung mitgewirkt haben, entzieht sich vorläufig noch unserer Kenntnis. Auf sofort angestellte Erkundigungen hin wurde die Nachricht von zuverlässiger Stelle bestätigt. Die Sache wird bei der weiteren Beratung des Befoldungsgesetzes im Abgeordnetenhause erörtert werden.“

Um zu dem vorerwähnten Beschlusse Stellung zu nehmen, ist die gesamte Volksschullehrerschaft Westfalens durch die „Wirtschaftliche Vereinigung der Lehrer im rhein.-westf. Industriegebiete“ auf Mittwoch, den 10. cr., nachmittags 4 Uhr, zu einer Protestversammlung nach Duisburg (Burgackerstraße) einberufen. Die Landtagsfraktionen sind um Entsendung von Vertretern gebeten worden.

Durch obige Nachricht ist die vielgerühmte liberale Lehrerfreundlichkeit (es handelt sich um liberal regierte Städte) aufs trefflichste wiederum illustriert. Auf den Einwurf, ob man glaube, unter solchen Umständen das nötige Lehrmaterial zu bekommen, erhielt man die bezeichnende Antwort: „Wir werden uns damit helfen, daß jeder Lehrer bis zu 32 Stunden herangezogen wird und dadurch, daß die Klassenziffern bis 70 erhöht werden.“ Das sind jedenfalls sehr gute Zugmittel, um recht viele und gute Meldungen zu erhalten.“

Da wird es wohl erlaubt sein, Betrachtungen über den weiten Blick der Konservativen und die liberale Kurzsichtigkeit anzustellen, zumal so die Liberalen die Geschäfte der Konservativen in unübertrefflicher Weise besorgen.

Auch aus **Elfaß** kommt wenig erfreuliche Kunde. Dort sieht die Regierung ein, daß die Lehrergehälter, welche sich in Stufen von 1100—2000 Mk. bewegen, einer Aufbesserung dringend bedürfen. Man hörte von einem beabsichtigten Maximalgehalt von 2400 Mk. der in den Beratungen des Landesauschusses einer recht weitgehenden Hinausschiebung bedürft hätte. Dazu besteht zweifellos unter einem Teil der Abgeordneten Neigung, aber leider nicht unter allen. Gar häufig wird auf die finanzielle Lage des Landes hingewiesen, die aber heutzutage in keinem Bundesstaate besonders rosig genannt werden kann. Abg. Hauf schloß seine anerkennenden Worte für den Lehrerstand:

„Wir wissen, was wir den Erziehern unserer Jugend, wir wissen, was wir den Lehrern unserer Kinder schuldig sind. Unsere Sympathie für ihr Wirken und unsere Erkenntnis der Notwendigkeit einer Aufbesserung ihrer Bezüge kennt nur eine Grenze: nämlich die finanzielle Lage unseres Landes. Sollte sich herausstellen im Laufe der Beratungen, daß dasjenige, was die Regierung zu geben die Absicht hat unzulänglich ist, so werden wir versuchen, unter Schaffung der möglichen Deckung, ein Mehr zu erreichen. Wir lehnen es aber heute schon ab, etwa auf Anträge einzugehen, die von vornherein den Stempel der Unmöglichkeit an der Stirne tragen und lediglich deshalb eingebracht werden, um billige Vorbeeren bei der Lehrerschaft zu erwerben.“

Abg. Winterer kann nicht begreifen, wie man neulich in einer größeren Versammlung von Elfaß-Lothringen als einem reichen und zahlkräftigen Land gesprochen habe. Dieses Wort hätte in der gegenwärtigen Lage nicht fallen und nicht mit Beifall aufgenommen werden sollen. Wüßten denn die Beamten von Elfaß-Lothringen nicht, daß auch für das Reichsland das Wort gelte: Es ist nicht alles Gold was glänzt? Sähen sie denn nicht, daß täglich das Heer der Arbeitslosen anwächst, erfahren sie denn nicht, daß auch im Großbetrieb, im Handel und Wandel mit sehr ungünstigen Abschlüssen, ja vielfach mit Defiziten gearbeitet wird? Man habe in Elfaß-Lothringen zwei Welten, die Welt der Beamten und die bürgerliche; zwischen beiden gebe es keine richtigen Wechselbeziehungen und bedauerlicherweise hätten die Beamten größtenteils kein Verständnis für die Bedürfnisse der bürgerlichen Welt.

Abg. Jung tritt auch für Erhöhung der Gehälter der Geistlichen und Lehrer ein und schätzt die dem Lande dadurch entstehende Mehrausgabe auf 2½ Millionen Mark.

Abg. Alfred Wolf führt aus, wie das Hineintragen der deutschen Kultur in alle Schichten des Volkes allen politisch Denkenden im Lande als erstrebenswertes Ziel vor Augen stehen müsse. In diesem Sinne habe vor allem der elfaß-lothringische Lehrerstand gewirkt, wie unlängst auch eine in Straßburg tagende, aus allen Teilen des Landes sehr stark besuchte Lehrerversammlung ihren deutschen Standpunkt mit voller Entschiedenheit betont habe. Die Schulverwaltung, die leider bei dieser Versammlung nicht vertreten gewesen sei, schäme anscheinend diese kulturelle Tätigkeit unserer Volksschullehrer zu niedrig ein. Die Regierung müsse ihr Möglichstes tun, um diese Kulturbestrebungen der Lehrer durch deren ökonomische Besserstellung zu fördern.“

Es scheint, daß das romanische Element sich nicht sofort für eine durchgreifende Aufbesserung begeistern kann. Französische Reminiscenzen haben dem Volksschullehrerstand noch nie etwas genützt, trotzdem unser Radikalismus so gerne tränenden Auges nach Frankreich schießt.

Und da wir gerade von Gehaltsfragen sprechen, müssen wir auch an die mehr als bescheidenen Gehälter von Württembergs Lehrern denken. Doch ihnen scheint der Liberalismus gebracht zu haben, was Löchners Herz wünschte und was es begehrte — ein Abrücken von der Kirche. Das ist nach seiner Meinung fürs erste das Wichtigste. Außerhalb des Schattens der Kirche läßt sich das Fasten wahrscheinlich leichter ertragen.

Und nun noch einmal zurück zu Preußen. Die Stimmung der Landlehrerschaft, die zweifelsohne für einen Staat mindestens ebenso wichtig, vielleicht noch wichtiger erscheinen muß, als die Stimmung der Lehrer in den Städten, zeichnet ein Lehrer vom Lande im „Deutschen Lehrerblatt“, treffend mit folgenden Sätzen:

„Aber von solcher Zukunftsmusik abgesehen, haben wir Lehrer alle Ursache, mit dem Erreichten zufrieden zu sein, auch wenn nicht alle unsere Wünsche erfüllt werden. Zum ersten Male, so lange es einen deutschen Lehrerstand gibt, sind ihm Gehälter bewilligt worden, die ihm, wenn er sich einzurichten versteht, ein anständiges, sorgenfreies Leben ermöglichen. Und das ist geschehen in einer Zeit, wo der Staat nicht an Geldüberfluß leidet, sondern um Deckungsmittel verlegen ist und an allen Ecken und Enden sparen muß. Der Lehrerstand sieht daraus, daß man in der Regierung und im Parlament sein Wirken und den Wert seiner Arbeit zu würdigen weiß, und das schafft neuen Mut und neue Berufseudigkeit.“

Mögen diese Worte auch bald in Baden sich erfüllen! Daß für sie in vielen oberbürgermeisterlichen Stadtverwaltungen Preußens kein Verständnis vorhanden sein sollte, wer hätte das anzunehmen gewagt? Hätte die liberale Lehrerpresse solche keizerliche Gedanken je auskommen lassen?

Und nun berichtet die „Pädagogische Zeitung“, das Organ des „Preußischen Lehrervereins“, über diese betäubende Erscheinung:

Rheinprovinz. Was ist nun Wahrheit? Zu Anfang der vorigen Woche lief folgende Notiz durch die Tageszeitungen: „In demselben Augenblick, da im Abgeordnetenhaus die zweite Beratung des Lehrerbefolgungsgesetzes beginnen soll, kommt aus dem Westen der Monarchie eine höchst seltsame Kunde, die in den Kreisen der rheinischen Lehrerschaft eine gewaltige Erregung hervorzurufen scheint. Die Bürgermeister einer Reihe der teuersten rhein. Städte haben in einer Versammlung beschlossen, zu den Normalfällen des Befolgungsgesetzesentwurfs keine Ortszulagen und nur den Mindestsatz der Mietsentschädigung und der Amtszulage zu gewähren. Benannt werden die Städte Koblenz, München-Gladbach, Rhendt, Remscheid, Oberhausen, Solingen. Welche Städte sonst noch an dem Beschlusse mitgewirkt haben, entzieht sich vorläufig unsere Kenntnis. Auf sofort angestellte Erkundigungen hin wurde die Nachricht an maßgebender Stelle bestätigt.“ Zweifellos hatte der Oberbürgermeister Wallraf von Köln auch diese Nachricht im Auge, als er in seiner Etatsrede am 9. Februar in der Stadtverordnetenversammlung sagte: „Daß sich die Leiter der Gemeinden gegen die neue drohende Belastung gewehrt haben, versteht sich von selbst; Sie werden das auch von den großen Städten des Rheinlands in den Zeitungen gelesen haben. Ich zweifle auch nicht, daß der Standpunkt der Städte im Herrenhaus zum entschiedenen Ausdruck gelangen wird. Der parlamentarische Einfluß ist leider nicht so groß, wie er der Bedeutung der Städte entsprechen würde. Deshalb müssen wir mit der Möglichkeit, ja mit der Wahrscheinlichkeit eines ungünstigen Ausgangs dieser Dinge rechnen.“ Und nun vergleiche man damit nachstehende Meldung aus München-Gladbach vom 10. Februar: In der heutigen Stadtverordnetenversammlung teilte der Oberbürgermeister mit, daß die Meldung der Presse, wonach die Bürgermeister von München-Gladbach, Rhendt, Remscheid, Solingen, Oberhausen und Koblenz übereingekommen seien, zu den bei der Lehrerbefolgung vorgesehenen Normalfällen keine Ortszulagen zu gewähren, völlig erfunden sei. — Was ist nun Wahrheit? Selbstverständlich wirkte die Nachricht auf die Lehrerschaft alarmierend. Daher berief die „Wirtschaftliche Vereinigung“ der Lehrer im rhein.-westf. Industriegebiet eine Protestversammlung auf Mittwoch, den 10. Februar, nach Duisburg ein. Die Versammlung war gut besucht. Hauptlehrer Schwenk aus Oberhausen besprach die Lage und berichtete dabei: Auf eine Anfrage bei einem Oberbürgermeister, ob sich die Sache so verhalte, wie in den Zeitungen erzählt wurde, habe er ein rundes „ja“ erhalten. Nach längerer Debatte wurde folgende Resolution gefaßt:

Die Versammlung spricht der Staatsregierung und dem Abgeordnetenhaus Dank und Anerkennung aus für die bedeutende Besserstellung der Volksschullehrer auf dem Lande und in den kleinen Gemeinden und Städten, bittet aber gleichzeitig die Staatsregierung, auch der bitteren Not der Volksschullehrer im rheinisch-westfälischen Industriegebiet und einer Verwaisung der Volksschule in dem Bezirke durch zwangsweise Einführung von ausreichenden Ortszulagen zu steuern im Interesse der Volksbildung und Volkserziehung, wenn die Gemeinden nicht freiwillig das Wohl der Volksschule und ihres Lehrstandes fördern.“

Die Resolution wurde sofort telegraphisch nach Berlin befördert. Es fehlte in der Versammlung nicht an Stimmen, die warnend meinten, die Oberbürgermeister könnten sich durch solch ein Vorgehen verletzt fühlen und wir hätten denn erst recht das Nachsehen. Doch änderte das nichts! Das Vertrauen und die Hoffnung sind hin, und die Mißstimmung steigt immer mehr.“

Die preußische Lehrerschaft in den Großstädten bedarf zweifellos der ganzen wohlwollenden Energie der preußischen Regierung und der Sympathie aller politischen Parteien; aber sie bedarf nicht der verheißenden Sprache agitatorischer Geister. Das dürfte auch anderwärts so sein.

Uebrigens muß die maßvolle Sprache der preußischen Lehrerpresse in Gehaltsfragen rühmlich anerkannt werden.

Aus Frankreich. Prächtige Resultate des französischen Unterrichts gehen neben der gewaltigen Anzahl von Analphabeten einher. Eine französische Zeitschrift veröffentlicht nachstehende Antworten aus einer Rekrutenprüfung:

Qu'est-ce que Jeanne d'Arc?
C'est une reine de France brûlée en 1870 par les Prussiens.
Qu'est-ce que l'Algérie?
C'est un pays chez les Zouaves.
Qu'est-ce que Gambetta?
Un savant qui fit le coup d'Etat en 1870.
Victor Hugo?
Un ancien avocat et compositeur de musique qui inventa le vaccin.

Die Zeitschrift — kein Fachblatt — fügt bei:
Il y a là plus de confusion que d'ignorance; c'est le résultat de la méthode bourrante trop en honneur aujourd'hui. On entasse pêle-mêle une marge de connaissances hétéroclites dans le cerveau des enfants, sans leur donner le temps de les digérer et de les distribuer.

Deutsch: Wer war die Jungfrau von Orleans?
Eine französische Königin, welche im Jahre 1871 von den Preußen verbrannt wurde.

Was ist Algerien?
Ein Land bei den Zuaven.
Wer war Gambetta?
Ein Gelehrter, der Urheber des Staatsstreichs im Jahre 1870.
Viktor Hugo?

Ein alter Advokat und Komponist, welcher das Ruhpocken-gift erfand.

Wie mag es in solchen Köpfen mit der religiösen Vorstellungswelt erst aussehen? Die Zeitschrift fügt bei:

„Darin liegt mehr Verworrenheit als Unwissenheit, es ist das Ergebnis einer vollstopfenden Methode, welche heutzutage zu sehr in Ehren steht. Man häuft eine Masse verschiedenartiger Kenntnisse in buntem Durcheinander im Gehirn der Kinder an, ohne ihnen die Zeit zu ihrer Verdauung und Eingliederung zu geben.“

Ueber die Achtung vor der Autorität der Staatsgewalt, wozu der Radikalismus seine Anhänger erzieht, berichtet das Kathol. Schulblatt für Elsaß-Lothringen:

Frankreich. — Der Unterrichtsminister hat das Lehrersyndikat des Departements Maine-et-Loire zum dritten Male aufgefordert, aus der Arbeitsbörse Angers auszutreten. Der Ausschuß hat sich abermals geweigert, der Aufforderung nachzukommen, obgleich die Ausschußmitglieder darauf aufmerksam gemacht wurden, daß sie einzeln und persönlich zur Verantwortung gezogen würden. Das Lehrersyndikat behauptet, daß lediglich die Gerichte über die Zulässigkeit seiner Zugehörigkeit zur Arbeitsbörse zu entscheiden hätten.

Um den opferwilligen Geist echter Vaterlandsliebe scheint es in der Jugend Frankreichs, das in den achtziger Jahren seine gegenwärtige religions- und kirchenfeindliche Schulpolitik inaugurierte, geradezu trostlos zu stehen, da wir nachstehender Meldung Glauben schenken müssen:

Paris, 19. Februar 1909. Die „France militaire“ berichtet, daß nach der soeben erschienenen amtlichen Ausgabe die Kriegsgesichte im Jahre 1907 10899 Anklagen zu verhandeln hatten, wovon 3689 falsche Berichte und 1787 Desertionen betrafen. Das Blatt meint, diese Ziffern bildeten besonders nach Einführung der zweijährigen Dienstzeit einen traurigen Beweis für den mangelnden militärischen Geist der französischen Jugend.

Frage: Vaterlandsliebe wo bist du hin? Erfahrungstatsache: Mit der Religion und der Pflege des Kultus — verdunstet.

Baden — ein Musterland. Und nach mehr als einer Hinsicht ist eben unser liebes Badnerland ein Musterland, und daran kann selbst die kühnste — Rednerei mit Ochsenkopfmotaphern nun einmal nichts ändern. Lesen wir da in der „Augsb. Postztg.“ vom 16. Februar Nr. 37, Seite 4:

Das Einkommen der Bevölkerung ist unter den neuen Veränderungen natürlich gewachsen und zwar gegen 1886 um 112,55 Prozent; es beträgt heute rund eine Milliarde; das steuerbare Einkommen, d. h. das Einkommen nach Abzug der Schulzinsen, beträgt 875 Millionen; die Zahl der Einkommensteuerpflichtigen Personen (natürlichen und juristischen) 402,280.

Die Ertragsfähigkeit der Landwirtschaft und die durchsichtige Bearbeitung aller Agrar-Verhältnisse des Landes war nur möglich durch die ausgezeichnete Vorarbeit der Katastervermessung und der Aufstellung der Lagerbücher. In diesem Punkte, wie überhaupt in den staatlichen Maßnahmen für das flache Land auf allen Gebieten

der landwirtschaftlichen Berufstätigkeit dürfte Baden den ersten Platz unter allen Kulturstaaten einnehmen; die Bezeichnung „Musterland“ ist hier redlich verdient.“

Also doch ein „Musterland“, von sachkundiger Seite anerkannt. Und dieses Land soll nun nach „Rödel“ und einigen anderen Leuten, deren dicke Freundschaft für den „Dortmunder“ keineswegs ein Reiz zu tiefer gehenden Untersuchungen bildet, in bezug auf Volksschulbildung ganz hinten unter den Bundesstaaten rangieren. Wäre die Behauptung richtig, so könnte die Volksschulbildung in Baden auf die Vermehrung des Wohlstandes um 112,55 Prozent oder auf eine Steigerung auf rund **eine Milliarde Mark** im Laufe von 23 Jahren gar keinen Einfluß gehabt haben, da andere Bundesstaaten, **hinter** denen der badische Staat in der Volksschulbildung rangieren soll, diesen enormen Vermögenszuwachs nicht aufzuweisen haben. Kann man noch nicht einsehen, daß die aus „politischen Gründen“, aus „standespolitischen Gründen“ beliebte Verdächtigung der Leistungen der badischen Volksschule die Sache der Schule und Lehrer **ungeheuer Schaden muß**. So klug sollten die Verkleinerer denn doch sein, um annehmen zu können, daß kein Staatsmann, kein ernst zu nehmender Finanzmann ihr Urteil nachbetet. Er kann nur zu Untersuchungen aller in Betracht kommenden Verhältnisse angeregt werden. Solche Untersuchungen liegen, wie wir soeben nachwiesen, vor, Untersuchungen, deren Ergebnis ein badischer Staatsmann aus begreiflichen Gründen sich nicht entgehen lassen und vergessen wird. Glaubt ein solcher Staatsmann nun der „Dortmunder“ Darstellung des Wertes der badischen Schulen, so erscheint für ihn dieses Institut recht bedeutungslos in seiner Wirkung auf die Vermehrung des Volkswohlstandes und diese Einschätzung wird sich für uns nur unangenehm fühlbar machen können, wenn dem Lande für die Volksschule neue Opfer zugemutet werden sollen. Glaubt er, wie wir hoffen wollen, den „Dortmundern“ nicht, so haben diese Herren **persönlich** für sich sehr wenig gewonnen, unter allen Umständen aber eine recht tiefgehende sehr berechtigte Verstimmung erzeugt, welche nur mehltauartig auf die Hoffnungen der Freunde der Volksschule wirken kann.

Der Sachverhalt ist aber der, daß unsere Bevölkerung, unterstützt durch eine gediegene Volksschulbildung, sich äußerst intelligent und geschickt in den Dienst der Arbeit gestellt hat, und daß Baden in bezug auf den Erfolg dieser Arbeit allen Bundesstaaten voransteht.

In höchstem Grade erfreulich ist, was für uns ganz besonders in Betracht fällt, die Zunahme der Ertragsfähigkeit der Landwirtschaft. Ein erhebliches Verdienst an dieser Erscheinung fällt den badischen Bildungsanstalten, die Volksschule in erster Reihe inbegriffen, zu, welche nicht bloß eine natürlich gut veranlagte Bevölkerung zum Wettbewerb in der friedlichen Arbeit der Völker, soweit das an ihnen liegen kann, befähigen, sondern auch für einen intelligenten Beamtenstand eine gediegene Wissensgrundlage bieten, welche, durch ein treffliches Fachstudium abgeschlossen, diese Beamten befähigt, der Arbeitskraft des Landes eine glückliche Richtung zu geben. Wir möchten nur an die seit ungefähr 30 bis 40 Jahre reichlich fließende Einnahmequelle erinnern, welche dem badischen Oberlande in seiner rationellen Viehzucht erschlossen wurde. Aber auch in anderer Hinsicht wußte man die Ertragsfähigkeit der Landwirtschaft aufs glücklichste zu beeinflussen. Der erwähnte Artikel der „Augsb. Postztg.“ schließt mit folgenden Worten:

„Baden hatte am 1. Januar 1909 2105 Gemarkungen, von diesen ist das Lagerbuch in 2045 Gemeinden fertig und diesen bereits amtlich übergeben. Abgeschlossen aber noch nicht übergeben sind die Lagerbücher von 10 Gemeinden, von den übrigen 50 ist die Vermessung ebenfalls schon in 23 fertig, in 18 im Gange und in 9 wartet dieselbe nur noch auf den Abschluß der Feldbereinigung, so daß in längstens 10 Jahren auch das letzte Gewann badischer Staatshoheit bereinigt, vermessen, und im Lagerbuch der Gemeinde beschrieben, aber auch gleichzeitig von den sachkundigen Schätzern der badischen Finanzverwaltung in den Gemeindekatastern steuerlich

gewertet ist. Eine Finanzverwaltung, die auf so vorzüglich geordneten Verhältnissen geriert, hat leicht — und was noch mehr ist — sicher zu arbeiten. Baden hat auch keine Schulden und wird so schnell auch keine bekommen."

Nun, das sind doch wohl auch erstklassige Kulturerrungenschaften. Sie sind Früchte der Arbeit einer vorzüglich befähigten Beamtenchaft, deren Arbeit aber recht wirksam unterstützt wurde durch Gemeindeverwaltungen, deren Glieder zumeist durch den Besuch der Volksschule einen sehr wesentlichen Bestandteil der unumgänglich notwendigen Voraussetzungen erhielten, erfolgreich einzugreifen in Kulturanstrengungen, welche Badens Ruf auf diesem Gebiete bis ins ferne Japan getragen haben. Und von allen diesen Dingen sieht und hört die „Dortmunderlei“ nichts. S'ist wirklich stark.

Zu bedauern ist es auch, daß Baden unter dem Einfluß der Zeitverhältnisse mehr und mehr aus einem Agrarstaat zu einem Industriestaat sich entwickelt. Diese Bewegung läßt sich nicht hemmen; darum erwachsen dem Staate, um sie wohlfahrtsfördernd zu gestalten eine Fülle von Aufgaben. Immerhin verdient seine der Landwirtschaft zugewandte Arbeit alles Lob. Ueber den Wandel im Befähigungsmodus der badischen Bevölkerung enthält der angezogene Artikel folgende bemerkenswerte Angaben:

Nach der letzten offiziellen Berufszählung hatte das Großherzogtum Baden eine anwesende Bevölkerung von 2057561 Personen. Davon waren 1016447 Erwerbstätige im Hauptberuf, 38507 Dienende, 883605 Angehörige ohne Hauptberuf und 119002 Berufslose.

In der Berufsart hat Baden dieselben Wandlungen durchgemacht wie die übrigen süddeutschen Staaten. Vor 25 Jahren noch war Baden wesentlich Agrarstaat, nahezu 50 Prozent seiner Bewohner nährten sich von der Landwirtschaft, heute aber zählt die Agrarbevölkerung nur noch 32,7 Prozent; die Abwanderung von der Beschäftigung in der Landwirtschaft kommt fast ausschließlich der Industrie zugut. Industrie, Handel und Verkehr beschäftigen dagegen heute schon 53 Prozent der gesamten Bevölkerung; die außerordentlich günstige Lage des Landes in der Hauptverkehrsstraße von Italien nach der Nord- und Ostsee machen diese Erscheinung sehr erklärlich.

Die Zahl der gewerblichen Hauptbetriebe hat sich seit 1895 um 10,282 = 10 Prozent vermehrt. Die Alleinbetriebe sind wie überall zurückgegangen (um 10,7 Prozent), die Zahl der Gehilfen- und der Motorbetriebe dagegen sind um 15,222 = 28 Prozent gestiegen. Das in den gewerblichen Betrieben beschäftigte Personal zählt 160,479 Personen = 44,4 Prozent mehr als 1895.

Aus Badens Lehrerschaft. Der Nestor der badischen Lehrer ist nicht mehr. Der Herr über Leben und Tod rief den wackern Maon ab aus der Zeitlichkeit, der wenigstens Namen nach einem jeden badischen Lehrer bekannt war.

In dankenswerter Weise gedachten zwei hochverehrte Freunde, den Hingang des trefflichen Lehrers beklagend, der „Badischen Lehrerzeitung“ und sandten ihr Trauerberichte, die wir nun nach der Reihe des Eintreffens veröffentlichen:

Schweinberg, 16. Februar. Heute schloß sich hier das Grab über der irdischen Hülle eines Mannes, der verdient, auch in der „Bad. Lehrerzeitung“ in Ehren erwähnt zu werden. Es ist der verstorbene Hauptlehrer Joseph Schnarrenberger, welcher der älteste aktive Lehrer Badens wäre. Geboren am 27. September 1828 hielt er noch Unterricht bis zum 7. Dezember v. Js. In der Schule besiel ihn an diesem Tage ein Unwohlsein, seit dieser Zeit war er krank; ein Herzschlag machte am 14. Februar seinem arbeitsreichen Leben ein Ende.

Das behördliche Dekret seiner Pensionierung, die mit dem 1. April d. J. beginnen sollte, hat er nicht mehr gesehen, ebenso nicht das Ritterkreuz zweiter Klasse vom Jähringer Löwen, das die Post ihm an seinem Todestag brachte. An seinem Begräbnis nahm die ganze Gemeinde Anteil, eine große Anzahl Lehrer gaben ihrem verdienten Kollegen das letzte Geleit. Verschiedene Grablieder, die vom hiesigen Gesangverein, von den Herren Lehrern und von den Schülkinder vorgetragen wurden, erhöhten die Trauerfeier. Die Kränze, die am Grabe vom Herrn Bürgermeister, von dem Kirchenchor, Gesang- und Militärverein, sowie von dem Herrn Hauptlehrer Haas in Tüßingen und Oberlehrer Weindel in Walldürn niedergelegt wurden, zeugten von der Beliebtheit des Hingegangenen in seiner Gemeinde und unter seinen Kollegen. Nach der Beerdigung hielt der Herr Ortspfarrer in der Kirche die Trauerrede, in welcher er nach Schilderung des Lebensganges des Verstorbenen darlegte, was der Dahingegangene während seiner bald 50-jährigen Wirkksamkeit seiner Gemeinde gewesen. Im Seelenamt trugen die Herren Lehrer das schöne Choralrequisit in würdiger Weise vor. Während der Trauerfeierlichkeit sahen wir auch in den Augen mancher Männer Thränen. Es waren Zeichen

dankbarer Liebe von seiten der Schüler, die ihrem guten Lehrer galten. Möge er nun in der Mitte seiner Schüler ausruhen von seinem arbeitsreichen Leben in Gottes Frieden.

W. 17. Gestern wurde der älteste aktive Lehrer Badens, Herr Hauptlehrer Schnarrenberger in Schweinsberg im hohen Alter von über 80 Jahren und im 62. Dienstjahre zu Grabe getragen. Auf 1. April war seine Zuruhefetzung ausgesprochen und seit einigen Wochen hatte er einen Hilfslehrer. Doch ahnte es niemand, daß sein Ende so nahe sei. Ein Schlaganfall aber brach die scheinbar unbezwingliche, immer noch rüstige Gestalt. Eine in allen Teilen überaus ehrende Leichenfeier ward ihm zuteil. Er ruhe im Frieden!

Eine merkwürdige Begebenheit war es, daß ihm kurz vor dem Tode durch die Huld Sr. Königl. Hoheit des Großherzogs, nachdem er schon mit dem Verdienstkreuz vom Jähringer Löwen ausgezeichnet war, das Ritterkreuz zweiter Klasse desselben Ordens verliehen wurde. Diese Auszeichnung kam leider 10 Minuten nach seinem Tode an; er konnte sich dieser seltenen hohen Ehre nicht mehr erfreuen.

Der Kathol. Lehrerverein wird jetzt die Ehre haben, den ältesten aktiven Lehrer in seiner Mitte zu besitzen. Es ist der Konferenzvorsitzende von Tauberbischofsheim-Walldürn, Herr Hauptlehrer Molitor in Unterneudorf. Derselbe ist geboren den 13. Dez. 1829; er hat 58 Dienstjahre. Möge er uns noch recht lange als aktiver Lehrer ein Vorbild treuer Pflichterfüllung sein!

Konferenz Mannheim-Stadt: Unter dieser Marke läßt ein Eingefandt der „Bad. Schulztg.“ erkennen, daß man sich unangenehm berührt fühlt durch unsere Beurteilung des Versuchs, die erste Sprungfeder vermehrter agitatorischer Tätigkeit für den „Allg. Bad. Lehrerverein“ in den Schulhäusern Mannheims wirken zu lassen. Diese Tätigkeit schließt u. E. Voraussetzungen ein, die sich mit der korrekten Dienstauffassung schlechterdings nicht vereinbaren lassen. Unsere Ueberzeugung geht dahin: Jede agitatorische Tätigkeit hat unbedingt vor jedem Schulhause halt zu machen, und die Voraussetzungen der Beamtenverhältnisse sind unter allen Umständen zu respektieren.

Das bekannte Zirkular an die Oberlehrer (siehe „Bad. Lehrertztg.“ vom 19. Sept. Seite 401) wird den Oberlehrern ungerrecht mit dem Sage: „Da den Oberlehrern aus naheliegenden Gründen eine mehr neutrale Haltung zufällt.“ Den Oberlehrern fällt durchaus nicht eine „mehr neutrale Haltung“ zu, sondern eine **absolut** neutrale Haltung. Wir wissen sehr wohl, daß diese Herren, jedenfalls mit ganz verschwindender Ausnahme nur unsere Auffassung als die richtige anerkennen können und deshalb auf den Dank gerne verzichtet hätten, den sie sicher mit dem Herumtragen von Todesanzeigen und mit Gelder-einziehen sich auch nicht verdient haben und noch weniger verdienen sollten. Das **Mehr** der neutralen Haltung gibt ausreichenden Aufschluß, worüber man, mit Recht oder Unrecht bleibt dahingestellt, den Dank ausdrücken wollte. Unsere Kritik richtete sich aber nicht gegen die Oberlehrer, auch nicht gegen die Vertrauensmänner der Konferenz, sie richtet sich aber gegen **das Weniger und Mehr der agitatorischen Tätigkeit** für den „Allg. Bad. Lehrerverein“, die **in die Schulhäuser** getragen werden soll. Verschiebt man den Streitpunkt, so ist ein Entrüstungsmäntelchen gar leicht anzuziehen, aber es drapiert nicht gut.

Diese Tätigkeit in den Schulhäusern soll ihre schlagende Begründung in dem Sage des Eingefandt finden: „Offenbar reizt der Umstand, daß auch das Werben von Mitgliedern für den Bad. Lehrerverein in ein System (so!! die Red.) gebracht wurde. Dem modernen Lebensatem, der Schaffung und der Stärkung der Organisationen steht man also mit der dicksten (wir hätten lieber gesagt: mit der „mittelalterlichsten“). Die Red. d. Lhrztg.) Verständnislosigkeit gegenüber. So einem eine solche Sache sitzt oder nicht, von Spionage, kann da kein zeitgemäß Empfindender reden.“

Das klingt ja alles so modern gelehrt, daß wir es wirklich für unsern vorliegenden Fall als „grundfalsch“ bezeichnen müssen. Die Koalitionsfreiheit der Beamten aller Kategorien erfährt überall da eine Einschränkung bezw. wird suspendiert, wo die höheren Interessen des Dienstes in Frage kommen. Die Schulhäuser sind aber ganz

ausschließlich zur Verrichtung der ureigentlichen Dienstobliegenheiten, wo nur die Dienstinteressen in Frage kämen, erbaut und der Lehrerschaft überlassen, demgemäß dürfen sie nie und nimmer für ein Weniger oder Mehr der agitatorischen Tätigkeit für irgend eine Koalition mißbraucht werden. Wollen die Herren über die Frage, ob unbeschränkte Koalitionsfreiheit den Beamten bezw. den Lehrern zusteht oder nicht, weitere Aufklärung, so wollen sie sich an den gegenwärtigen Unterrichtsminister Frankreichs wenden. Wir fürchten, auch dieser Herr stehe ihren Theorien mit der dicksten Verständnislosigkeit gegenüber.

Wir beschuldigten keinen Menschen der Spionage. Aber wir meinen, das Weniger oder Mehr der in die Schulhäuser verpflanzten oder zu verpflanzenden agitatorischen Tätigkeit **riche** nach Spionage, weil die agitatorische Tätigkeit wie die Spionage eine Art beobachtender Tätigkeit zu bestimmtem Zweck gemeinsam haben, welche in guter Gesellschaft mit Recht verpönt ist. Etwas bitter wurden wir unter dem Druck der eigenen persönlichen Erfahrung, welche wir im Schuljahr 1908/09 seitens eines ganz jungen Mannes machen mußten, welcher sich, wie es scheint, als der geborene Vertreter der agitatorischen Tätigkeit des Lehrervereins betrachtet. Wenn solche Leuten die ergrauenden Haare auch nicht mehr zu beachten brauchen, so liegt für uns kein Grund vor, zu vergessen, daß wir selbst solche tragen.

Man empfindet es unangenehm, daß das Zirkular zu unserer Kenntnis kam. Was zwei- und drei- wenn nicht noch mehrmal auf den Tisch unseres Schulzimmers gelegt wird, was hinsichtlich der Lehrervereinszirkulare bis etwa vor einem halben Jahre sehr oft vorkam, in unserer Abwesenheit bald in unserer momentanen Abwesenheit, das lesen wir natürlich auch, bitten aber inständig, dafür Sorge zu tragen, daß dies für alle Zukunft nicht mehr geschieht. Wir **wollen** nichts wissen, und nur mit begreiflichem Widerwillen ließen wir solche Schriftstücke weiterzirkulieren, machten wir uns zum Geschäftsträger der Konferenz. Den Inhalt dieser uns vorgelegten Zirkulare beachten wir auch nicht, solange er nicht allgemeine Dienstinteressen berührt. Aber wir bitten noch einmal inständig, uns mit allen Schriftstücken vom Halse zu bleiben, deren Inhalt nicht für uns berechnet ist. Wir haben mehr als genug an der Lektüre der „Neuen“.

Endlich noch ein Wort zu den kindlich-naiven Ausführungen am Schlusse des Eingefandt. Sie verdichteten sich zu den Sätzen: „Man hätte wohl nichts dagegen, wenn der Gesprächsstoff für die Pausen, für die Gänge von und zu den Schulhäusern vorgeschrieben würde. So nicht ein psychologisches Faktum vorläge, könnte man wahrlich den Kopf schütteln.“ Gewiß könnte und müßte man den Kopf schütteln und läge ein psychologisches Faktum, wenn man sich besonders geschmackvoll ausdrücken will, vor, wenn aller Gesprächsstoff der Mannheimer Lehrerschaft fortan einzig noch „das Mehr oder Weniger der agitatorischen Tätigkeit“ für den Lehrerverein zum Gegenstand hätte. Malt sich in den Köpfen der Einsender die Sache so, so malt sie sich in unserem ganz anders. Eine lange Lebenserfahrung hat uns gelehrt, daß es einen Hochgenuß darbietet, wenn gebildete Männer mit divergierenden Ansichten über die höchsten Lebensfragen diese unter Anführung der allerbesten Gründe und Gegenstände besprechen, ohne daß auch nur die allerleiseste Trübung der gegenseitigen Hochachtung möglich wäre. Da fallen Steinchen ab, zu Mosaikbildern, welche es wohl verdienen, den Wechsel der Zeiten zu überdauern. Wollen wir uns nicht auf dieser Höhe wirklich gebildeter Männer halten? Wenn ja, dann betreiben wir keine agitatorische Tätigkeit innerhalb unserer Wirkungsstätten; denn die Kehrseite einer jeden agitatorischen Tätigkeit ist die Abneigung gegen die Person, die nicht in erwünschter Weise reagiert, ist schlimmsten Falles der persönliche Haß, dem

durch die Erziehung der Boden auf Erden genommen werden soll.

Endlich finden wir es sehr sonderbar, daß man immer sich mit dem Vorwurf schützen will, der Gegner möchte die Behörden intervenieren lassen, falls einmal die Hühneraugen unangenehm getreten werden. Wir werden hoffentlich die Kraft besitzen, Selbstkritik zu üben und zu ertragen. Wenn diese Kraft verschwunden sein sollte, — ja dann hätten wir für unsern Stand allerdings auch nichts mehr zu sagen, da er sich selbst aufgegeben hätte und ihn alle Welt aufgeben müßte. Alles Streben nach oben, nach jeglichem Bessern verlangt, sofern es nicht auf Abwege geraten soll, eine kritische Beurteilung, aber eine Kritik unfähig der persönlichen Feindschaft.

Trick — track; track — trick! Ich dir — du mir! Du mir — ich dir! So wasserstiefelte am 15. Febr. die sozialdemokratische „Volksstimme“ mit der Gedankenquelle der „Neuen“ in ihrem Schoße durch die Straßen Mannheims, um mit ihrem Artikel: „Ultramontane Windbeutelerei am Pranger!“ durch kühne Schwaden die zu blenden, die nun einmal nicht alle werden.

Ich dir — du mir! Du mir — ich dir! Hui, wie da die Verdächtigungen piffen bald links, bald rechts — bald rechts, bald links. Liebchen mit der Phrygier Mütze, wie ruht's an deiner Brust so süß!

Deine Worte — meine Worte, meine Phrasen — deine Phrasen.

Siehst du sie dort im Norden steh'n
Rabenschwarz einer, nicht anzusehn!
Tauf ihn doch schnelle, o tauf ihn geschwind,
Nenn' „Oberlehrerkandidat“ ihn für eiteln Wind!
Und ihn, o Sonne, o Sonne, o Glanz!
Den Edelstein im Dortmunder Kranz!
Wo bist du, poetisches Waschweib du?
O stör, doch ein wenig des Herrlichsten Ruh!
Du siehest es ja, wie ferne er weilt,
Wie in Gedanken rasch zum Ganges er eilt,
Wie sein edler Sinn jetzt zum Kraale flieht,
Den dein Auge am Rande der Wüste sieht.
O führ ihn zu uns, zu unserer Not!
Wir bedürfen seiner wie das tägliche Brot;
Von Knebel und Koch, von unsern Händeln und Streit
Der Edle weiß nichts; er weilet zu weit.

Hat der Sirene süßer Ruf gewirkt? Wir wissen es nicht. Aber wozu die Don Quichotiade vom 15. Februar? Weil die „Badische Lehrerzeitung“ felsensfest auf ihrem Standpunkt, auf ihrer Ueberzeugung beharrt, daß alle und jegliche Privatstreitigkeiten nicht in den Schulhäusern zur Behandlung kommen dürfen; dabei stützt sie sich ganz besonders auf den Fall Knebel-Rödel, der ein Schulbeispiel zu werden droht, welche Fülle von Verdächtigungen, Anfeindungen und Proskriptionsgelüsten eine solche Sache nach sich zieht, wenn man, auch — ohne das leiseste Wissen des Oberlehrers — glaubt, den Mitgliedern des Kollegiums zumuten zu dürfen, Stellung dazu zu nehmen. Wir bedauern Herrn Oberlehrer Rödel sehr, daß gerade seine Atmosphäre beständig mit so gewitterschwerem Brodem überladen ist. Es geht wohl gegen Sternenlauf und Schicksal!

Aus der Literatur.

Rezensionsexemplare sind unmittelbar an die Redaktion, Hauptlehrer Koch, Langstr. 12 Mannheim zu richten. Rücksendungen können nicht erfolgen.)

Prof. Dr. von Below, Das ältere deutsche Städtewesen und Bürgertum, 2. Aufl. Preis geb. 3 Mk. Verlag: Velhagen und Klasing, Bielefeld und Leipzig.

Von Belows Arbeit bildet den 6. Band der von C. Henck herausgegebenen Sammlung von „Monographien zur Weltgeschichte“ und behandelt die Entwicklung der deutschen Städte und des Bürgertums der älteren Zeit. Die äußere Entwicklung des Städtewesens, das Stadtbild, die städt. Verfassung und Verwaltung und die sozialen Verhältnisse in den Städten sind die Hauptkapitel, unter denen das reichhaltige Material untergebracht ist. Nach einer kurzen Darstellung der altgermanischen Verhältnisse führt uns das Buch ein in jene Zeit, in der unter den Römern die ersten Städte auf deutschem Boden entstanden. Es zeigt sodann, wie mit dem

inneren Verfall des römischen Reiches an der Stelle der römischen Stadteinrichtungen die ländlichen Gemeindeverfassungen der Deutschen traten, und wie sich allmählich die deutschen Städte entwickelten, bis in der Zeit vom 11. bis 13. Jahrhundert das Städtewesen bestimmte Formen annahm und ein fester Begriff der Stadtverfassung sich herausbildete. In anschaulicher Weise werden die Verhältnisse geschildert, unter denen die zahlreichen Städtegründungen stattfanden, das Wachstum der Städte gewaltige Fortschritte machte und das Städtewesen vom 13. bis 16. Jahrhundert zur höchsten Blüte gelangt. Mit Interesse verfolgt man den wirtschaftlichen Aufschwung der Städte und die Herausbildung ihrer politischen Selbständigkeit und ihre Stellung zum Königtum. Weitere Betrachtungen über die Wirkungen der Entdeckung fremder Länder auf das städt. Wirtschaftswesen und über den Aufschwung Hollands, Englands und Frankreichs auf dem Gebiete des Handels und der Industrie und deren nachteiligen Einfluß auf die wirtschaftliche Lage Deutschlands bis zur Gründung des preußisch-deutschen Zollvereins schließen den ersten Teil des Buches ab. Das 2. Kapitel gibt Aufschluß über die Anlage und Befestigung der Städte, über die Straßen, ihre Beleuchtung und Reinigung, über die Einrichtung der Rathhäuser, Kaufhäuser, Junst- und Bürgerhäuser. Recht interessant sind die Ausführungen über die Entstehung der Apotheken aus einfachen Kramläden, über Bäder, Gefängnisse und die häufigen Feuerbrünste

und die damit zusammenhängende Aenderung im Bauwesen. Der 3. Abschnitt schildert das Verhältnis der Reichs- und Landstädte, die Rechte der Stadt und die Vorrechte des Bürgers gegenüber dem Bauern. Wir sehen wie sich die Bürgerchaften zu militärischen Diensten organisierten und im Kampfe gegen die Raubritter eine hervorragende Tätigkeit entfalteten. Die weiteren Darlegungen behandeln die Steuern, das Münzwesen, die Wahl und Stellung des Stadtrats, die Verwaltung, die Ämter, das Schulwesen, die Armen- und Krankenpflege u. a. Wir lernen die verschiedenen Seiten der Zünfte kennen, ihre Grundsätze und Leistungen, sowie ihren Kampf gegen den Großhandel, ihre Mittelstandspolitik und antikapitalistische Tendenz. Das Schlusskapitel legt die sozialen Verhältnisse ältester Zeit dar und bespricht sodann die Einwanderung in die Stadt, die Unabhängigkeitsbestrebungen der Bürgerchaften, ihr Verhältnis zu den Rittern, Juden und Patriziern. Es entwirft ein Bild von der sozialen Zusammensetzung der Bevölkerung, von der Ausbildung des Bürgers, von der Pflege der Wissenschaften und Künste und von der Familie, ihren Festen und Vergnügungen. — Durch diese Reichhaltigkeit des Stoffes, die anregende Art der Darstellung, sechs Beilagen und 136 prachtvolle authentische Abbildungen gibt das Werk bei seinem niedrigen Preis allen, die über die Geschichte und Kultur des älteren deutschen Städtewesens und Bürgertums Belehrung wünschen, ein vorzügliches Mittel in die Hand. ck.



Feuilleton.



Marienslied.

Wenn im Land die Wetter hängen
Und der Mensch erschrocken steht,
Wenden, wie mit Glockenklängen,
Die Gewitter dein Gebet.
Und wo auf den grauen Wogen
Weinend auftaucht das Gefild,
Segnest du's vom Regenbogen —
Mutter, ach, wie bist du mild!

Wenns einst dunkelt auf den Gipfeln
Und der kühle Abend sacht
Niederrauschet in den Wipfeln;
O Maria, heil'ge Nacht!
Laß mich nimmer wie die andern,
Decke zu der letzten Ruh
Mütterlich den müden Wandrer
Mit dem Sternenmantel zu.

Joseph von Eichendorff.

Pädagogische Sünden, begangen an den Heimatlosen.

A. Wolftrich.

Könnten alle diese Eltern und Lehrer dem Cypressenfriedhofe zu Saida einen Besuch abstatten, sie würden nicht mehr triumphieren mit ihren negativen Erfolgen, sie würden vorsichtiger sein mit ihrem Verstößen und mit ihrem consilium abeundi. Griffe die pädagogische Psychologie nur einen der Toten von Saida mit seinem ganzen Entwicklungsgange zum Studium heraus, sie würde viele Seiten ihrer nutzlosen und unhaltbaren Theorien streichen und zur Reform der intellektuellen wie sittlichen Erziehung drängen, nachdem ihr die Justizreform mit ihren Jugendgerichten die Bahn gewiesen hat. Man würde zu der Ueberzeugung kommen, daß es der Familie und der Schule fehlt an liebevoller Teilnahme an der Eigenart des Schülers, an menschlicher Beurteilung der besonderen Neigungen, an gerechter Behandlung kindlicher Uebertretungen. Alle Schüler werden über einen Kamm geschoren; Aeußerungen jugendlicher Kraft gelten als Verstöße gegen kasernenmäßige Disziplin; das matte Verhalten der Schwachen gilt als Tugend.

Allen, die auf dem Cypressenfriedhof in Saida oder sonstwo in den französischen Kolonien eingescharrt sind, fehlte verständige Erziehung, Liebe und Heimat. Hinausgetrieben, mußten sie mit ihren kraftvollen Anlagen verwildern und verrohen. Sie fühlten sich abgefäht von jeder

Stammesgemeinschaft. Kein Herz in der Welt schlägt für sie. Keine rettende Hand streckt sich dem Versinkenden entgegen. Doch was ihnen an geistiger und körperlicher Kraft innewohnt, das beweisen sie im Kampfe gegen die wilden Feinde Frankreichs, im Dienste der großen Nation. Und die Franzosen wissen es zu schätzen, das deutsche Blut.

Welche Torturen der deutsche Fremdenlegionär durchmachen muß, bis ihm das erlösende Ende und seinen Knochen das dunkle Exil unter dem heißen Boden von Saida beschieden ist, das sollten nicht nur die deutschen Erzieher und Familien wissen; das sollte vor allem jenen Lebemännern bekannt sein, die in einer wüsten Laune ein harmloses Geschöpf zur Hagar und ihren Sprößling zu einem Ismael machen. Paul Kellers „Sohn der Hagar“ hat die Teilnahme der Nation auf diesen Punkt gelenkt. Dietrich Vorwerk's „Im Heer der Heimatlosen“ (Verlag W. Crüwell in Dortmund, Preis brosch. Mk. 3.50, in elegantem Goldschneiteinband Mk. 4.50) malt — nicht phantastisch, sondern auf dem Boden nackter Ereignisse aus allerneuester Zeit — eines verstohlenen Ismael Geburt, Erziehung, Vertreibung, Ringen und Kämpfen, Leiden und Entbehren, Denken und Fühlen, Vaterlandsliebe und Elternsehnsucht. Ergreifend zeigt sich da das immer wiederkehrende Aufleben der Keime des deutschen Gemütes, das tastende Suchen nach Teilnahme, der herrliche Sinn für die gigantische Schönheit der tropischen Natur, der unerschrockene Mut vor dem Feinde, aber auch die ganze entfittlichende Macht des Verstohenseins.

Wenn es der Verfasser nicht in der Vorrede sagte, man fühlte es an der nüchternen Form der Darstellung: Hier ist schleierlose Wahrheit. Was ein zurückgekehrter Legionär erzählt, das hat den Autor gepackt, so daß er es schreiben muß, mag's gefallen oder nicht. Daher der einheitliche Guß der Darstellung. Leicht fließen die Sätze, es jagen sich die Ereignisse und Gedanken. Man beginnt zu lesen und läßt nicht nach, bis man die letzte Seite des dicken, wohl ausgestatteten Bandes gesehen hat. Und gar mancher, vor allem der Gebildete wird's nicht nur durchleilen — einmal durchjagen, der Denkende wird noch oft darnach greifen, denn es hat einen höheren Wert, als den der flüchtigen Unterhaltung. Vor allem dem Vater und Erzieher sagt es mehr:

Nimm dich deines Jöglings ohne Vorurteile an, selbst wenn er Hagars Sohn oder Alkohols Sprößling ist! Erblicke nicht in jedem Uebermut ein Verbrechen. Nimm teil an des Kindes Eigenart und Geschick! So wirst du der Nation manche Kraft erhalten, die bei abstoßender Behandlung unrettbar hinabgetrieben wird bis zur Mißachtung aller konventionellen Kultur bis — zur rohesten Unfitte.

Hauptmann Garbas

Novelle von Friedbert, Rammers.

Da öffnete sich plötzlich Henriettens Fenster. Fräulein de Montmeillan erschien an demselben und grüßte lächelnd mit Hand und Blick. Ich konnte ein Schrei der Ueberraschung nicht unterdrücken. Zum ersten Male seit sechs Jahren war sie nicht mehr in Trauer.

Eine Jungfrau, die man liebt und die man nicht anders gekannt hat als im schwarzen Gewande, ist, wenn sie uns eines Morgens im frischesten Weiß vor Augen tritt, das lebendigste Sinnbild eines neu anbrechenden Frühlings der Seele. Henriettens Erscheinen ergriff mich wunderbar. Ich erblaßte und versuchte umsonst, einige Worte hervorzustammeln. Marcelin hatte Mitleid mit mir.

„Schnell, schnell, mein Nönnchen!“ rief er, „komm herab, ich muß dich umarmen!“

In der nächsten Minute stand Henriette vor uns . . . O, Lionel, wie schön war sie in ihrem weißen Strohhut, mit dem schwarzen das Blond ihrer Locken hervorhebenden Samtband — hinreißend! Alle Reize der ersten Jugend schienen ihr wieder zurückgegeben zu sein. Was hätte ich in diesem Augenblicke gegeben für die Erlaubnis, vor ihr niederfallen zu dürfen!

Marcelin und sein Vater gaben die lebhafteste Freude kund, als Henriette endlich dem dunkeln Trauergewande entsagen und von neuem in die Farben des Lebens sich kleiden sahen. Der Graf schien nicht zu beachten, daß sie dazu gerade den Tag meines Namensfestes gewählt hatte, und was Marcelin betraf, so hatte er mir schon zu verstehen gegeben, wie sehr er wünsche, daß eine andere Neigung bei seiner Schwester die trüben Bilder der Vergangenheit zerstreuen, und daß gerade ich, sein Retter und Waffenbruder, sie ihr einflößen möchte.

XII

Trotz der Fortschritte, welche wir seit dreißig Jahren in der Ueberbrückung der Klassenunterschiede gemacht haben, wundern Sie sich vielleicht, daß Marcelin de Montmeillan, der Abkömmling einer hochstehenden, mit den vornehmsten Häusern der Dauphiné verwandten Familie, nicht zurückschreckte vor der Verbindung seiner Schwester mit einem armen Offizier, der sich aus sehr niederem Stande emporgeschwungen hatte, und von dem er nur wußte, daß er ein „Kind des Regiments“ gewesen. Doch in diesem Punkte hatte die Heldenzeit des Kaiserreiches bei den adeligen Offizieren einen eigentümlichen Umschwung in den Ideen hervorgebracht.

Schon hatte ich davon ein Beispiel gefunden in der Person des ritterlichen de la Vauguyon, der nicht duldete, daß man von seinen Ahnen sprach, und jeden andern Titel als den eines Generals und „Barons des Kaiserreiches“ von sich wies. Zu denen, welche von dem Flügelschlage der kaiserlichen „glorie“ berührt, für keinen andern Ruhm mehr empfänglich waren, gehörte Marcelin de Montmeillan. Ihn bewegte nur die glühende Leidenschaft für das Kriegerleben; darin gingen bei ihm alle Gewohnheiten, alle Traditionen des Adels auf. Wenn Sie in der Provinz vielleicht einigen jener alten Offiziere des Kaiserreiches begegnet sind, so werden Sie leicht begreifen, wie Marcelin de Montmeillan sein mußte. Er sah in mir nur einen durch dieselben Gefahren geadelten Freund und Kameraden, einen Bruder dessen Name gleich dem seinigen die Feuer- und Bluttaufer empfangen hatte, und der durch die Erinnerung an Waterloo nur noch inniger mit ihm verbunden wurde.

Auf das tiefste betrübt durch die Beobachtung, wie Henriette ihre Jugend vertrauerte, wünschte er sehnlichst, ihr Herz anderweitig gefesselt zu sehen. Für mich hegte er aufrichtige Hochachtung; er glaubte mich, der ich mit fünf- undzwanzig Jahren über so viele Schwierigkeiten hinweg zum Range eines Hauptmannes mich aufgeschwungen hatte, zu einer glänzenden militärischen Laufbahn berufen. War

es da zu verwundern, wenn er gern bei dem Gedanken verweilte, mich seinen Schwager nennen zu können, wenn er dieser Idee auch bei dem alten Grafen Eingang zu verschaffen wußte, der mit den Augen seiner Kinder sah und nur dachte und fühlte wie sie?

Vom Tage Peter und Paul an ward das Benehmen Henriettens gegen mich noch herzlicher als zuvor. . . . Aber für mich begann nun eine Zeit der Unruhe, eines fürchterlichen Kampfes zwischen Gewissen und Liebe. War es mir erlaubt, die zwar noch unbestimmte, aber schon so beseligende Zuneigung mir zu nütze zu machen? War es recht, Henriette in Ungewißheit zu lassen über meinen Anteil an der schrecklichen Katastrophe von Santa Eufemia, ihr die Beweise von Alberichs Tode vorzuhalten, Beweise die allein ich ihr zu liefern vermochte? Es war ein schwerer Kampf. Hatte ich Marcelin wohl verstanden und Henriettens geheimste Gedanken richtig durchschaut, so verharrte sie noch hartnäckig bei dem Zweifel an Alberichs Tode. Von mir allein hing es ab diesen Zweifel zu bannen; tat ich es aber, dann mußte ich mich als denjenigen bezeichnen, der Alberich getötet hatte.

Fortsetzung folgt.

Les deux ombres.

Deux ombres cheminait dans une étroite allée
Sous les tièdes rayons d'un jour mourant d'été;
L'une avait sur la lèvre un sourire enchanté;
L'autre était languissante et des crêpes voilée.

Elles allaient sans but, distraites du chemin,
Cherchant la solitude et l'oubli de la terre;
Je reconnus bientôt ce couple solitaire;
La douleur et l'amour qui ce donnaient la main.

Georges Bouteleau.

Kreiskonferenz Baden-Karlsruhe-Bruchsal.

Samstag, den 6. März, nachmittags 3 Uhr
im Restaurant „Eintracht“ in Karlsruhe Konferenz mit
nachstehender

Tagesordnung:

1. Wahlen.
2. Vortrag des Herrn Kollegen Holzschleiter.
3. Verschiedenes.

Der Vorsitzende: A. Wiedemann-Bruchsal.

Taufende Rauder empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, des- halb sehr bekömmt. u. gesund. Tabak, eine Tabakspfeife umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten Förstertabak für Mk. 4.25 frko. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kosten zu Mk. 5.— frko. 9 Pfd. Jagd-Ganaster mit Pfeife Mk. 6.50 frko. 9 Pfd. holl. Ganaster u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankf. Ganaster mit Pfeife kosten frko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte anzugeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal i. B.
Fabrik Weltrauf.

Herr Kreisshulisp. Lichtborn schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, haunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Raudtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Den titl.
Pfarrämtern
empfehlen wir für die
österliche Zeit
Kommunion-
Zettel

mit Aufdruck in jeder
gewünschten Ausführung
Druckerei Unitas
in
Achern und Bühl.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden).

Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.